

Unverkäufliche Leseprobe



Helmuth James und Freya von Moltke
Abschiedsbriefe Gefängnis Tegel
September 1944 – Januar 1945

2024. 608 S., mit 12 Abbildungen und 3 Faksimiles
ISBN 978-3-406-82268-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/36974655>

C·H·Beck

PAPERBACK

Berlin Tegel, im Herbst 1944: Der 37 Jahre alte Jurist und Widerstandskämpfer Helmuth James von Moltke wartet auf seinen Prozess vor dem Volksgerichtshof – und auf seine Hinrichtung. Während sowjetische Truppen auf seine Heimat Kreisau in Schlesien vorrücken und Weggefährten gehenkt werden, wechselt er täglich Briefe mit seiner Frau Freya, die vom Gefängnispfarrer Harald Poelchau unter Einsatz seines Lebens fast täglich an der Zensur vorbeigeschmuggelt werden. Es geht um ihre Liebe und die Lage in Kreisau, die Situation im Gefängnis und die Vorbereitung auf den Tod, aber auch um den Widerstand und um Wege zur Rettung.

Helmuth James von Moltke, 1907–1945, Begründer und führender Kopf des Kreisauer Kreises, gilt als «eine der wenigen wirklichen Lichtfiguren des deutschen Widerstands gegen Hitler» (Volker Ullrich, DIE ZEIT). Für die *Briefe an Freya* wurde er postum mit dem Geschwister-Scholl-Preis ausgezeichnet.

Freya von Moltke, 1911–2010, gehörte zum Kreisauer Widerstandskreis. Seit 1990 hat sie die Umwandlung des Gutes Kreisau in eine internationale Begegnungsstätte unterstützt. Für ihr Engagement für die deutsch-polnische und die europäische Versöhnung wurde sie vielfach ausgezeichnet.

Helmuth Caspar von Moltke, geb. 1937, ist der älteste Sohn von Helmuth James von Moltke und Freya von Moltke.

Ulrike von Moltke, geb. 1944, ist eine Tochter des Widerstandskämpfers Hans Bernd von Haeften und war mit Konrad von Moltke, dem jüngeren Sohn von Helmuth James von Moltke und Freya von Moltke, verheiratet.

Helmuth James und Freya von Moltke

Abschiedsbriefe Gefängnis Tegel

September 1944–Januar 1945

Herausgegeben von
Helmuth Caspar von Moltke
und Ulrike von Moltke

C.H.Beck

Dieses Buch erschien zuerst 2011 in drei Auflagen in gebundener Form im Verlag C.H.Beck.

2013 erschien eine gekürzte Sonderausgabe.

Mit 12 Abbildungen und drei Faksimiles

1., durchgesehene Auflage in C. H.Beck Paperback. 2024

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2011

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildungen: vorne: Freya von Moltke in den vierziger Jahren,

© Helmuth Caspar von Moltke; Helmuth James von Moltke

vor dem Volksgerichtshof, Januar 1945, Foto: Heinrich Hoffmann;

hinten: Helmuth James und Freya von Moltke beim Gang

über die Kreisauer Felder, 1942, © Helmuth Caspar von Moltke

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 82268 1



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Für Harald und Dorothee Poelchau

*Im Andenken an
Konrad von Moltke*

Inhalt

Vorwort 9

Einleitung:

«Außer dem Leben können sie Dir ja nichts nehmen» 13

Die Abschiedsbriefe 35

Anhang

Weitere Dokumente 547

Biographische Notiz 575

Literatur 581

Bildnachweis 582

Abkürzungen 583

Verzeichnis der Gesangbuchlieder 584

Personenverzeichnis 585

Vorwort

Dieses Buch enthält die letzten, bis heute unveröffentlichten Briefe zwischen Freya und Helmuth James von Moltke. Die Korrespondenz beginnt Ende September 1944 mit der Verlegung Helmuths vom Zellenbau des Konzentrationslagers Ravensbrück in das Strafgefängnis Tegel, wo er auf seinen Prozess vor dem Volksgerichtshof wartete, und endet mit dem Tag seiner Hinrichtung durch die Nationalsozialisten am 23. Januar 1945. Wegen ihres persönlichen Charakters wurden die Briefe bisher nicht veröffentlicht. Für Freya waren sie ein Blick ins Innerste, das sie zu Lebzeiten nicht der Öffentlichkeit preisgeben wollte; der Nachwelt hat sie allerdings die Freigabe bewusst überlassen. In ihrem letzten Lebensjahr beschloss sie, alle Briefe, auch diese letzten, dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar zu schenken.

Die Briefe, die Helmuth und Freya einander heimlich schrieben, waren gefährliche Dokumente. Der Gefängnispfarrer Harald Poelchau nahm sie jeweils nach kurzer Zeit wieder aus der Zelle mit und übergab sie Freya in seiner Wohnung. Diese brachte sie dann zur Aufbewahrung zu Helmuths Sekretärin Katharina Breslauer, zu der sie und Helmuth uneingeschränktes Vertrauen hatten. Von dort holte Freya die Briefe wieder ab, wenn sie nach Kreisau fuhr, wo sie sie bis zu ihrer Abreise im Herbst 1945 in ihren Bienenstöcken versteckt hielt. Über Südafrika und Berlin kamen sie schließlich in den sechziger Jahren mit ihr nach Vermont und blieben dort bis kurz vor ihrem Tod.

Alle erhaltenen Briefe sind in dieser Ausgabe vollständig und wortgetreu wiedergegeben. Nur ein Brief von Freya und einer von Helmuth scheinen zu fehlen. Von der offiziellen Genehmigung, sich in regelmäßigen Abständen zu schreiben, machten Helmuth und Freya Gebrauch, um keinen Verdacht im Hinblick auf ihre heimliche Korrespondenz aufkommen zu lassen. Von den «offiziellen» Briefen, die natürlich durch die Zensur gingen, sind jedoch nur wenige von Helmuth erhalten, von Freya kein einziger. Mit aufgenommen wurden zwei Abschiedsbriefe von Helmuth an seine Söhne aus dem Oktober 1944.

Helmuths und Freyas grammatische und orthographische Eigenheiten wurden beibehalten, offensichtliche Schreibfehler jedoch stillschweigend korrigiert, insbesondere bei Namen. In einigen Fällen wurden unter-

schiedliche Schreibweisen der Korrespondenten vereinheitlicht (etwa die Schreibung mit «ß» oder «ss»). Die meisten Abkürzungen, die für die Schreiber notwendig waren, um Papier und Zeit zu sparen, wurden im Interesse der Lesbarkeit ausgeschrieben, etwa Freyas durchgehendes «+». Die verbleibenden Abkürzungen werden im Abkürzungsverzeichnis und im Falle von Personen zusätzlich im Personenverzeichnis aufgelöst. Da Helmuth in seinen Briefen trotz seiner winzigen Schrift immer einen breiten Rand ließ, machte er gelegentlich Randnotizen. Diese sind als solche vermerkt, weil sie sich in der Regel nicht ohne weiteres in den Text einfügen ließen. Freya, die das Papier voll ausnutzte, schrieb Nachträgliches zwischen die Zeilen. Diese Stellen wurden in den Text integriert. Da die Interpunktion keine autorentypischen Eigenheiten erkennen ließ, wurde sie den heute üblichen Regeln angepasst. Freya hat in den sechziger Jahren Helmuths Briefe selbst transkribiert, dabei allerdings einige Veränderungen vorgenommen oder Fehler gemacht. Für diese Ausgabe wurde daher auf die Originale zurückgegriffen.

Einige Briefe enthalten längere Passagen, die Korrekturen und Anmerkungen zu nicht überlieferten Schriftstücken sind. Um die Integrität des gesamten Briefwechsels zu erhalten, haben wir auch diese Briefe nicht gekürzt. Wir haben uns um zusätzliches klärendes Material bemüht, konnten aber weder Dokumente zu Helmuths Verteidigungsschrift noch zu dem Gnadengesuch der Familie Moltke auffinden. Texte zum Haftbefehl, zum Prozess und zum Urteil sind im Anhang abgedruckt.

Schon bald nach Freyas Tod Anfang Januar 2010 kam der Gedanke auf, die Korrespondenz vollständig herauszubringen. Erfreulicherweise gingen Wolfgang Beck und Ulrich Nolte vom Verlag C. H. Beck sogleich auf unseren Vorschlag ein. Um das Buch schon zu Freyas hundertstem Geburtstag im März 2011 erscheinen zu lassen, ließen wir uns gerne auf vielseitige Unterstützung ein.

Ulrich Nolte hat zusätzlich zu seiner sehr wertvollen Lektoratsarbeit mit immer neuen Hilfsangeboten Hürden aus dem Weg geräumt und unsere Arbeit erheblich erleichtert. Angelika von der Lahr hat im Lektorat ebenfalls viel für uns getan. Dankbar möchten wir Brigitte Schillbach nennen, die die Transkription von Helmuths Briefen überprüfte und uns später bei der Arbeit an den Anmerkungen hilfreiche Hinweise gab. Ebenfalls einen großen Dienst hat uns Günter Brakelmann mit seiner Expertise und seiner Hilfe beim Personenverzeichnis geleistet. Auch Peter Hoffmann stand uns mit seinem Rat zur Seite. Entscheidend beteiligt war Ulrich Raulff, der nach seinem Besuch bei Freya vor einem Jahr die Originalbriefe von Vermont nach Marbach trug. Das Deutsche Literaturarchiv stellte dann die Kopien der Handschriften bereit. Unsere

Kinder haben uns zu dieser Arbeit ermutigt, insbesondere haben Nina von Moltke, Dorothea von Moltke, Kerstin Barndt und Johannes von Moltke uns im Laufe der Monate mit Fragen und Kommentaren geholfen. Keri von Moltke ist es zu verdanken, dass Freyas kleine Schrift über Harald Poelchau zu guter Letzt zwischen altem Spielzeug noch gefunden wurde. Ihnen allen danken wir von Herzen.

Four Wells

Norwich, Vermont, im September 2010

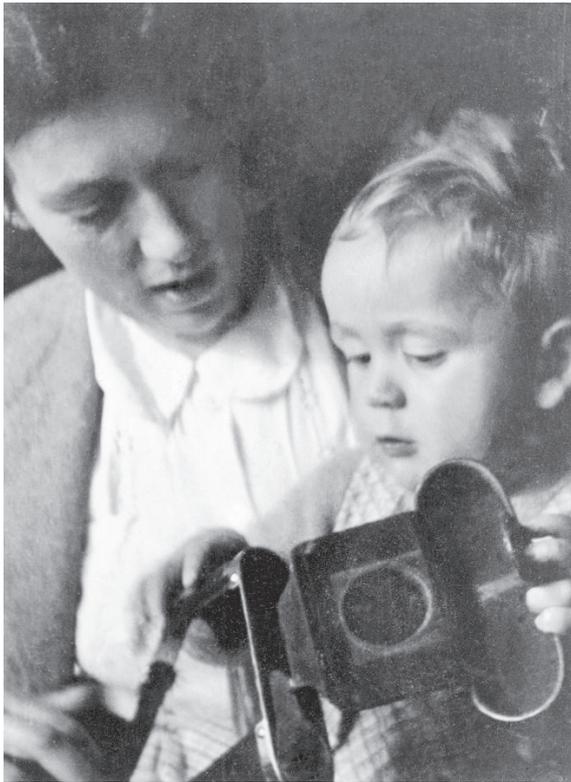
Einleitung: «Außer dem Leben können sie Dir ja nichts nehmen»

«Briefe sind mein Schicksal»

Diese Briefe sind Liebesbriefe zwischen einem Mann, der seinen Tod erwartet, und einer Frau, die das gemeinsam Begonnene fortsetzen muss und auf die noch viele Aufgaben im Leben warten. Freya und Helmuth sprechen in diesen Abschiedsbriefen oft von dem «Schatz» dieser gemeinsamen Zeit, die sie, durch Gefängnismauern getrennt, doch in großer Nähe erlebten. Später waren es für Freya die Briefe selbst, die sie so bezeichnete. Diesen Schatz, den sie in der gefährlichen Zeit auf ihrem Gut in Kreisau in ihren Bienenstöcken versteckt hielt, hat sie bis an ihr Lebensende bei sich bewahrt. Nur ganz wenigen Menschen gewährte sie Einblick.

Da Helmuth seine Arbeit in Berlin und Freya ihre Aufgaben bei der Familie auf dem Gut Kreisau hatte, waren sie schon von 1935 an auf Briefe angewiesen. Damit begann eine Korrespondenz, die bis zu Helmuths Gefangennahme nicht mehr abbricht.¹ Freyas Antworten fehlen bis auf eine einzige. So wird ihre Stimme erst mit diesen Abschiedsbriefen hörbar. Man lernt sie als eine freie, selbstsichere, hoffnungsvolle Frau kennen, die von ihrem «komplizierten» Mann spricht und sich selbst als «einfach» beschreibt, dabei aber eine starke und auf ihre eigene Weise komplexe Persönlichkeit war. Freya hatte eine klare Urteilskraft und das Talent, schwierige Vorgänge und Zusammenhänge knapp und treffend

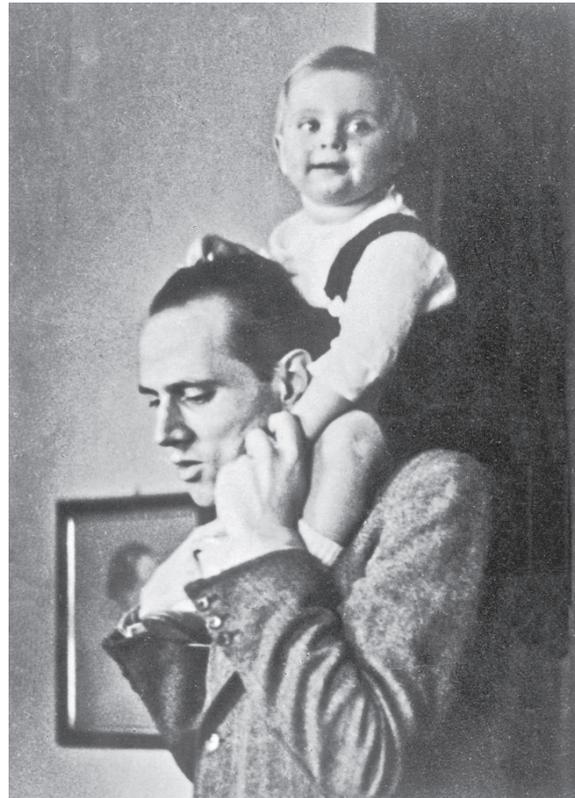
1 Helmuths Briefe aus der Zeit vor seiner Haft wurden 1988 unter dem Titel *Briefe an Freya* veröffentlicht; 2009 folgte der Band *Im Land der Gottlosen* mit seinen Briefen an Freya aus seiner Haft im Gefängnis des Konzentrationslagers Ravensbrück. Er enthält den Brief vom 28. November 1944 mit dem Bericht über diese Zeit. Die Briefe vom 10. und 11. Januar 1945 erschienen im K. H. Henssel Verlag bereits 1951 unter dem Titel *Letzte Briefe aus dem Gefängnis Tegel*. Die Briefe, die Freya an Helmuth vor seiner Inhaftierung in Tegel geschrieben hat, sind nur zum kleinsten Teil erhalten und bis auf eine Ausnahme, ihren Geburtstagsbrief vom 8. März 1944, der im *Land der Gottlosen* auf S. 205 ff. abgedruckt ist, bisher unpubliziert.



Freya von Moltke mit Konrad, 1943

zu beschreiben. Sie wusste sich im Gegensatz zu Helmuth «für das Leben geeignet». Von heiterer, rheinischer Natur, lachte sie gerne. Im Alter wünschte sie rückblickend, sie hätte in ihrem Leben mehr gesungen und getanzt. Helmuth dagegen war trotz seines ausgeprägten – zuweilen etwas spitzen – Humors in der Zeit des Nationalsozialismus ein ernster Mensch geworden, der mit feinem Gespür für die politischen Realitäten schon früh seinen gewaltsamen Tod voraussah. In seinem geliebten Kreisau, im Kreis der Familie und unter Freunden konnte er gelöst und fröhlich sein; sonst aber war er diszipliniert, arbeitete viel und stellte strenge Anforderungen an sich wie auch an seine Mitmenschen. Freyas vertrauendes, mitfühlendes und mitleidendes Herz war für ihn eine notwendige Ergänzung. In seinem Brief nach der Verurteilung zum Tode am 11. Januar 1945 schrieb er: «... hätte ich ... diese größte aller Gaben [der mitleidenden Liebe], mein liebes Herz, so hätte ich vieles nicht tun können, so wäre mir so manche Konsequenz unmöglich gewesen, so hätte ich dem Leiden, das ich ja sehen musste, nicht so zuschauen können und vieles andere. Nur wir zusammen sind ein Mensch.»² Trotz des eigenen Leidens und der schweren Lage gibt es kaum einen Brief, in dem die Worte Glück und Dank nicht auftauchen. Freya und Helmuth waren sich

² Siehe Helmuths Brief vom 10./11. Januar 1945, S. 480 f.



Helmuth James von Moltke mit
Helmuth Caspar, Weihnachten
1938

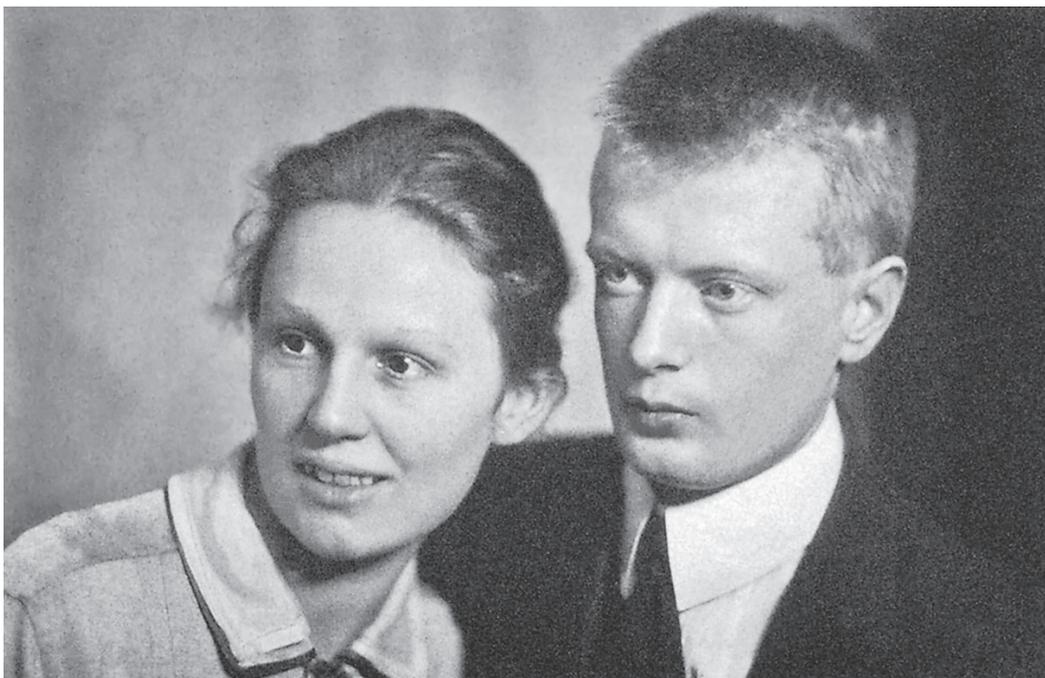
nah, sie rüsteten sich gegenseitig aus: für das Sterben und für das Weiterleben.

«Wir sind ihm ja beide so dankbar»³ – Harald Poelchau

Es ist eine Korrespondenz, die es nicht geben dürfte. Ein Gefangener der Gestapo, den man des Hochverrates beschuldigte, sollte aus Sicht des Regimes nicht in der Lage sein, so detailliert über alle Aspekte seiner Gefangenschaft und seines Prozesses zu berichten, seine unzensierten Gedanken so leicht seiner Frau und seinen Freunden zu übermitteln. Doch Freya und Helmuth hatten Glück: Das Gestapo-Gefängnis in der Lehrter Straße hatte Bombenschäden erlitten, und ein Teil der Gefangenen, unter ihnen Helmuth James, mussten im Strafgefängnis Tegel untergebracht werden, wo Harald Poelchau Seelsorger für die evangelischen Gefangenen war.⁴

3 Siehe Freyas Brief vom 20. Oktober 1944, S. 91.

4 Harald Poelchau war es im Oktober 1944 außerdem gelungen, einmal wöchentlich Zugang zu den etwa dreißig im Gefängnis Moabit in Sippenhaft genomme-



Dorothee und Harald Poelchau, 1927

Dieser von der Gestapo unentdeckte Teilnehmer an Treffen des Kreisauer Kreises hatte nun regelmäßig Zugang zu Helmuth. In den Monaten von Helmuths Haft, in denen Poelchau die Briefe zwischen Freya und Helmuth in seinen Jackentaschen heimlich hin- und hertrug und mit jedem Gang sein Leben riskierte, vertiefte sich ihre Freundschaft. Poelchau führte wichtige Gespräche mit Helmuth und vermittelte Botschaften zu den Freunden in den Nachbarzellen. Er schrieb von der «guten Gemeinschaft dieser jede Woche kleiner werdenden Zahl. ... Trotz der Nähe des Todes war die Atmosphäre nicht gedrückt, sondern von hoher geistiger Intensität.»⁵ Helmuth und Freya sprachen Poelchau vor anderen mit «Sie» an, weil sie die Tiefe ihrer Verbundenheit tarnen wollten, um ihn nicht unnötig zu gefährden. Ein freundschaftliches Verhältnis entwickelte sich auch zu seiner, wie Freya schrieb, «ihm ganz ebenbürtigen» Frau Dorothee. Freya durfte sich regelmäßig in der Wohnung der Poelchaws aufhalten, sich mit ihnen austauschen, Rat und Trost holen und in einer kleinen, friedlichen Kammer Helmuths Briefe lesen und an ihn schreiben. Oft boten sie ihr auch an, bei ihnen zu übernachten – womit sie sich ebenfalls selbst gefährdeten.

Freya hat Poelchau im Jahr 1985 wie folgt beschrieben: «Ehe ich Harald selbst kannte, hatte mir Helmuth schon voller Bewunderung von

nen Frauen zu bekommen und ihnen in ihren Nöten beizustehen. Vielen von ihnen musste er den Tod ihrer Männer mitteilen.

5 Siehe Harald Poelchau, *Die Ordnung der Bedrängten*, S. 72.



Harald Poelchau, 1949

ihm gesprochen: «Hier ist dieser unglaubliche Mann, Pfarrer am Gefängnis Tegel, der mit den zu Tode Verurteilten die letzte Nacht vor der Vollstreckung des Urteils verbringt.»⁶ Er ist ein heiterer, freundlicher, ganz unfeierlicher Mann, zum Lachen eher aufgelegt. Wie hält man solch ein Leben aus?! Er begleitet die verurteilten Männer und Frauen bis zum Schafott und ist bei ihrer Hinrichtung anwesend.» Dann lernte ich ihn persönlich kennen. Er hatte eine nüchterne, ganz unsentimentale Art, er war so ganz und gar das Gegenteil von salbungsvoll und hinter und in seinen sehr blauen Augen saß Lustiges. Ich habe ihn wohl höchstens zweimal gesehen, ehe er zur ersten Tagung in Kreisau kam. ... Auf der 1. Kreisauer Tagung Pfingsten 1942 erinnere ich Harald auch deutlich. Er beteiligte sich lebhaft an Bildungs-, Schul- und Kirchenfragen, die uns auf dieser 1. Tagung beschäftigten. Als Schüler Tillichs fühlte er sich als religiöser Sozialist und damit vertrat er einen uns wesentlichen Standpunkt. Er ist während der nächsten Jahre immer in Verbindung mit uns geblieben, aber wir haben ihn nicht regelmäßig gesehen. ... Er kam dann mehrfach zu meinem Mann zum Mittagessen in unsere kleine Wohnung über der Garage in der Derfflingerstr. 10 ... Harald war dauernd damit

6 Dies galt im Allgemeinen nicht für die Mitglieder des Widerstandes, da diese meistens erst unmittelbar vor der Vollstreckung zur Hinrichtungsstätte gebracht wurden.

beschäftigt, gefährdete jüdische Menschen zu verstecken; und in ihren Verstecken mussten sie auch ernährt werden. ... Als wir begannen, in Kreisau Erbsen feldmäßig anzubauen ..., schickten wir ihm mehrfach einen Sack voller Erbsen, die er an seine Schützlinge verteilte.»⁷

Diese Gefahren und die schwere Aufgabe, den Verurteilten beizustehen, forderten trotz Poelchaus äußerer Ruhe und Gefasstheit ihren Preis, wie Klaus Harpprecht, Poelchaus Biograph, schreibt: «Poelchau hielt seine Seele bedeckter. Wohl nur seine Frau Dorothee und einige eng vertraute Freundinnen und Freunde wurden der Traurigkeiten, der Albträume und Ängste gewahr, die ihn als eine – unvermeidliche – Konsequenz der fast täglichen Konfrontation mit dem Sterben und dem Tod immer wieder heimsuchten.»⁸

Dass Poelchau unbehelligt blieb, dass den Nazis weder seine Beteiligung an den Kreisauer Gesprächen noch seine Hilfsaktionen für die Verfolgten oder seine verbotenen Nahrungsmittel- und Briefträgerdienste zwischen den Gefangenen und ihren Angehörigen je bekannt wurden, dass Poelchau mit dem Leben davonkam: dies alles scheint im Nachhinein kaum begreiflich.

Harald Poelchau und seiner Frau Dorothee ist dieser Band gewidmet.

*«vor allem die Fessel, die ich so furchtbar hasse»⁹ –
Alltag im Ausnahmezustand*

Die Lage, in der sich Helmuth und Freya befanden, war in doppelter Hinsicht extrem. Das Ende des Dritten Reiches zeichnete sich immer deutlicher ab, die Fliegeralarme und Bombeneinschläge häuften sich, die Front rückte näher, die Machthabenden wurden immer nervöser.

Dieser allgemeine Zusammenbruch war der Rahmen und Hintergrund für den persönlichen Ausnahmezustand, in dem sich Helmuth und Freya befanden. Helmuth saß im Gefängnis Tegel in einer kleinen Zelle im vierten Stockwerk von Haus I, das für die zum Tode Verurteilten bestimmt war und auch das «Totenhaus» genannt wurde. Tag und Nacht brannte Licht, Tag und Nacht waren die Gefangenen gefesselt. Nur für die Mahlzeiten und für offizielle Schreibarbeiten wurden die Handschellen aufgeschlossen. Da Helmuth starke Rückenschmerzen bekam, erreichte er es im Dezember und Januar, dass man ihm eine Zeit lang die

7 Siehe Anhang, S. 571 ff.

8 Klaus Harpprecht, *Harald Poelchau. Ein Leben im Widerstand*, S. 116.

9 Siehe Freyas Brief vom 15. Januar 1945, S. 504.

Fesseln erließ. Nach dem Todesurteil aber galt wieder die strenge Vorschrift, ihm die Handschellen anzulegen.

Die von Sirenengeheul angekündigten Bombenangriffe der Alliierten nahmen in den Monaten seiner Haft an Häufigkeit und Intensität zu. Während das Wachpersonal in die Bunker eilte, mussten die Gefangenen gefesselt in den Zellen ausharren. Türen und Fenster schepperten bei Explosionen, das Dröhnen von einstürzenden Gebäuden drang ans Ohr, der Feuerschein der Brände erleuchtete die Fenster. Die Gefängnisse in der Lehrter Straße und in Tegel wurden im Laufe dieser Monate teilweise von Bomben getroffen. Helmuth überkam jedes Mal Todesangst.

Während dieser Wintermonate war es kalt in der Zelle. Helmuth saß meist in eine Decke gehüllt auf seinem Tisch, die Füße auf dem Stuhl, und las in der Bibel oder im Gesangbuch, etwas anderes wollte er nicht mehr lesen. Viele Verse und ganze Passagen lernte er während dieser Stunden auswendig, sagte sie sich auf, sang oder piffte sie vor sich hin. Oder er schrieb Briefe, oft mit gefesselten Händen, in seiner winzigen Schrift. Einmal am Tag durften die Gefangenen etwa eine halbe Stunde lang im Hof im Kreis gehen. Im Januar 1945 ließ man sie jedoch nicht mehr nach draußen. Es war zu kalt, und viele Gefangene hatten nur dünne, zerlumpte Kleidung.

Einige Male wurde Helmuth zu Verhören in das Büro von Karl Neuhaus im Reichssicherheitshauptamt in der Meinekestraße gebracht. In den dortigen Kellerräumen wurden viele Gefangene von der Gestapo gefoltert.¹⁰ Helmuth vermutete später, dass sie ihn einmal durch ein in einer Suppe enthaltenes Enthemmungsmittel zu Geständnissen gebracht hatten, welche er nachher bereute. Gefoltert wurde er selbst nicht, wahrscheinlich jedoch alle anderen Mitglieder des Kreisauer Kreises.¹¹

Trotzdem ging es im Strafgefängnis Tegel noch erträglicher und geordneter zu als zum Beispiel in den Gestapo-Gefängnissen in der Lehrter Straße oder in der Prinz-Albrecht-Straße. Die Wachtmeister waren den politischen Häftlingen zum größeren Teil wohlgesinnt. Freya und Helmuth hatten sogar ein freundliches Verhältnis zu verschiedenen Wachtmeistern, die Auskünfte vermittelten und von den Angehörigen abgelieferte Nahrungsmittel in die Zellen brachten, wenn sie die Wäsche austauschten, in der sich auch kurze

10 Siehe Brigitte und Eugen Gerstenmaier, *Zwei können widerstehen*, S. 123.

11 Günter Brakelmann, *Helmuth James von Moltke*, S. 332. Marion Yorck meinte allerdings später, dass die Gestapo ihren Mann Peter Yorck nicht gefoltert hat, weil sie, in der Annahme er sei nur wegen seines Vetters Claus Stauffenberg am 20. Juli beteiligt gewesen, nicht erwartete, dass sie weitere Aussagen aus ihm herausprügeln konnte. Ein Beamter des Sicherheitsdienstes, der sie ins Gefängnis brachte, äußerte sich so: «Hätten wir geahnt, daß Ihr Mann so viel wußte, dann hätten wir ihn nicht so schnell umgebracht.» *Die Stärke der Stille*, S. 59.



Der Hof des Strafgefängnisses Tegel in den sechziger Jahren

Briefchen befinden durften. Dafür bekamen sie regelmäßig Zigaretten oder etwas von den Esswaren ab. Ihrer Nachsicht ist es wohl auch zu verdanken, dass die Gefangenen in ihren Zellen so viele private Briefe schreiben konnten.

Die Angeklagten des Kreisauer Kreises waren auf zwei Gefängnisse verteilt. Helmuth, Pater Alfred Delp und Eugen Gerstenmaier hatten im Gefängnis Tegel Zellen nebeneinander; auch Fürst Joseph Ernst von Fuggers Zelle lag in ihrer Nähe. Theodor Haubach, Franz Reisert, Theodor Steltzer und Franz Sperr waren dagegen im Gestapo-Gefängnis Lehrter Straße inhaftiert. Sie alle waren für einen gemeinsamen Prozess vorgesehen. Mit Poelchaus Hilfe und durch den täglichen gemeinsamen Rundgang im Freien gelang die Kommunikation mit den anderen Angeklagten in Tegel verhältnismäßig gut, während sie in der Lehrter Straße schwieriger war. Hier waren es meist die Ehefrauen oder

andere Betreuer, die den Gefangenen Kassiber – versteckte Botschaften – übermittelten – ein sehr gefährliches Unterfangen. Die Mutigeren unter den Versorgerinnen und Versorgern tauschten sich regelmäßig untereinander aus. So, wie Helmuth von dem Gespräch mit Poelchau und seinen Zellennachbarn Delp und Gerstenmaier gestärkt wurde, so half auch Freya der regelmäßige Austausch mit der kleinen Verschwörergemeinschaft der angehörigen Frauen. Umgekehrt war etwa für Brigitte Gerstenmaier «mit Freya alles leichter zu bestehen».¹²

Was für eine andere Welt für Freya außerhalb der Gefängnismauern! Die zahlreichen Luftangriffe zerstörten Häuser und ganze Stadtviertel. Das Zug- und Straßenbahnnetz war beschädigt und vielfach unterbrochen; oft mussten Umwege genommen werden. Freya brach meist morgens von der Wohnung von Helmuths Vetter Carl Dietrich von Trotha¹³ in Lichterfelde-Ost zu den verschiedenen Ämtern auf, zu denen Helmuth sie mit immer neuen Aufträgen schickte. Sie bemühte sich um Gespräche und legte Bittschriften vor, bahnte sich Wege zu SS-Gruppenführer Heinrich Müller in der Gestapo-Zentrale in der Prinz-Albrecht-Straße, zum Präsidenten des Volksgerichtshofs, Roland Freisler, und zu Landgerichtsdirektor Kurt Schulze, dem Vertreter des Oberreichsanwalts Ernst Lautz. Sie musste zu Helmuths ehemaliger Dienststelle beim Oberkommando der Wehrmacht, zum Gefängnis nach Tegel und zu Treffen mit Freunden und möglichen Helfern. Gegen Abend kam sie dann regelmäßig zum Ehepaar Poelchau in der Afrikanischen Straße im Stadtteil Wedding und fuhr von hier aus meist spät noch zurück nach Lichterfelde. Das alles waren weite und mühsame Wege. Aber sie scheute diese Mühen nicht und beklagte sich nie – nur ihre Strümpfe musste sie oft stopfen: «... fast jeden Tag zerlöchere ich ein Paar».¹⁴ Wenn es dann zunächst hauptsächlich nachts, später auch tagsüber Bombenalarm gab und sie sich in einen Bunker flüchtete, war sie in Gedanken bei Helmuth.

Freya gelang es in diesen vier Monaten, von Landgerichtsdirektor Schulze und später von Amtsrat Thiele fünfmal Sprecherlaubnis zu bekommen, indem sie vorgab, Probleme der Gutsverwaltung mit Helmuth besprechen zu müssen. Sie sahen sich Mitte und Ende November, Mitte Dezember, Anfang Januar und ein letztes Mal am 16. Januar, jeweils unter Aufsicht etwa eine halbe Stunde lang. Am 29. November 1944 konnten sie mit Poelchau gemeinsam das Abendmahl feiern, was für sie sehr bedeutsam war.

12 Siehe Brigitte und Eugen Gerstenmaier, *Zwei können widerstehen*, S. 64.

13 Von Trotha gehörte zum Kreisauer Kreis, wurde jedoch nicht verhaftet.

14 Siehe Freyas Brief vom 8. Dezember 1944, S. 294.

An den Wochenenden fuhr Freya häufig nach Kreisau. Dort ging das Leben zunächst noch friedlich seinen Gang. Freya verbrachte viel Zeit mit den kleinen Söhnen, dem siebenjährigen Caspar und dem dreijährigen Konrad, die sie während ihrer Abwesenheit der Obhut ihrer Schwägerin Asta und der Haushälterin, Frau Pick, anvertraute. Außerdem überprüfte sie den Zustand des landwirtschaftlichen Betriebs in Kreisau, für den sie nun zusammen mit dem Verwalter Adolf Zeumer verantwortlich war. Sie sprach mit den Menschen vom Hof und vom Schloss, in dem inzwischen nicht nur Verwandte, sondern auch Rosemarie Reichwein mit ihren vier Kindern sowie zahlreiche Flüchtlinge wohnten. Die Dorfbewohner nahmen Anteil an Helmuths und Freyas Schicksal und hielten zu ihnen, selbst diejenigen, die politisch zum Nationalsozialismus neigten. Freya verbrachte jedes Mal gute, erfüllte Tage in Kreisau, aber es fiel ihr dort schwer, mit Helmuth auf seinen Tod hin zu leben. Es hielt sie darum nie länger. Meist nahm sie noch am Sonntagabend den Nachtzug nach Berlin, um am Montag gleich wieder in seiner Nähe zu sein. Das änderte sich erst im Januar 1945, als die Front im Osten näher rückte und die Frage drängender wurde, ob ihre erste Sorge nun Helmuth oder den Söhnen gelten sollte.

«meine Seelenlage [ist da], wo ich sie am liebsten habe: ganz tief unten, aber dort auf Felsuntergrund.»¹⁵ – Hoffnungen und Glaube

Bereits die ersten und viele folgende Briefe in diesem Band sind Abschiedsbriefe, die Freya und Helmuth in der Erwartung schrieben, dass Prozess und Hinrichtung in wenigen Tagen folgen würden und die verbleibende Zeit knapp sei. Sie schwanken zwischen Hoffnung auf das Leben, Einsicht in die Aussichtslosigkeit der Lage und Fügung in Gottes Willen. Die Spannung zwischen dem Kampf ums Überleben und der Bereitschaft zu sterben war manchmal fast unerträglich. «Denke ich aber an Dein Leben und hoffe», schrieb Freya, «dann kann ich nicht helfen, unsere Herzen auf den Tod vorzubereiten.»¹⁶ Für Helmuth schlugen die Wellen der inneren Brandung höher. Wiederholte Verschiebungen des Verhandlungstermins belasteten ihn, da er sich immer wieder intensiv vorbereiten musste, nicht nur auf die Konfrontation mit dem unberechenbaren Präsidenten des Volksgerichtshofs, Roland Freisler, sondern vor allem auch auf das Sterben. Nach jedem Aufschub musste er sich wieder neu im Leben zurechtfinden. In der einsamen Zelle hatte er wiederholt schwere innere Spannungen und Kämpfe

15 Siehe Helmuths Brief vom 30./31. Oktober 1944, S. 118.

16 Siehe Freyas Brief vom 12. Oktober 1944, S. 68.

mit sich selbst durchzustehen und um seinen Glauben zu ringen, bis er den verlässlichen Grund, den «Felsen», wiederfand.

Freya schrieb später: «In allem waren wir getragen von unserem Glauben, Glaube, der kam und ging wie Ebbe und Flut.»¹⁷ Obgleich traditionell im evangelischen Glauben erzogen, hatte für Freya und Helmuth in den ersten Jahren ihrer Ehe weltliches, sozialdemokratisches Gedankengut Vorrang vor religiösen Fragen. Bis zum Herbst 1944 hatte sich das jedoch geändert. In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wurde für Freya und Helmuth wie für viele andere Mitglieder des Widerstands immer klarer, dass es bei aller Anpassung an die herrschende Ideologie in den Kirchen beider Konfessionen Orte gab, die Orientierung und Zuflucht boten in einer Welt, die alle moralischen Bindungen verloren hatte. Bei ihren Plänen für die Neuordnung eines künftigen Deutschland gingen die Mitglieder des Kreisauer Kreises davon aus, dass das Christentum in der Zukunft Deutschlands und Europas eine bedeutende Rolle spielen werde. Während Helmuth zunächst Kants Kategorischen Imperativ als ethische Richtlinie des verantwortlichen Staatsmanns begriffen hatte, stand im Herbst 1943 in der Präambel der Kreisauer «Grundsätze für die Neuordnung»: «Die Regierung des Deutschen Reiches sieht im Christentum die Grundlage für die sittliche und religiöse Erneuerung unseres Volkes, für die Überwindung von Hass und Lüge, für den Neuaufbau der europäischen Völkergemeinschaft.»¹⁸

In der sechsmonatigen «Schutzhaft» im Gefängnis des Konzentrationslagers Ravensbrück, die der Haft in Tegel vorausging, hatte Helmuth plötzlich reichlich Zeit, zu lesen und zu denken, nachdem seine Tage in den Jahren zuvor immer randvoll mit amtlichen und konspirativen Tätigkeiten gefüllt gewesen waren. Er verbrachte die Zeit nun unter anderem mit ausführlicher Luther- und Bibellektüre. Für Helmuth wie auch für Freya wurden die Bibel und das Gesangbuch zu täglichen Begleitern. Angesichts seines beinahe kollegialen Zwiegesprächs mit den Propheten Jesaja und Jeremia, dem Apostel Paulus, dem Psalmisten David und den Dichtern der Kirchenlieder, die alle in extremen Lebenslagen schrieben, ist es nicht verwunderlich, dass ihre Denk- und Sprechweise auf Helmuth abfärbte. Das zeigt sich deutlich an einigen Stellen der vorliegenden Korrespondenz. Großen Wert legte er in diesen Monaten außerdem darauf, dass die Christian-Science-Heilerin Ulla Oldenbourg in Kreisau sich mit seiner Not beschäftigte und versuchte, ihm durch Gebete beizustehen und seinen Glauben zu stärken. Er nannte das ihre «Arbeit».

17 Siehe Helmuth James von Moltke, *Briefe an Freya*, S. 608.

18 Siehe Ger van Roon, *Neuordnung im Widerstand*, S. 561.

Freya drückte ihre Nähe zu Gott unmittelbarer als Helmuth durch ihre Lebensweise aus. Sie ließ sich «wiegen» und wusste sich geborgen. Als Helmuth im Herbst 1944 nach Tegel kam, fühlten sie sich beide in ihrem christlichen Glauben fest verwurzelt. Diese allmähliche Wandlung von einer eher säkularen und liberalen zu einer christlichen Grundeinstellung führte Freya später auf die intensive Auseinandersetzung mit dem Tod zurück: «Wenn man mit dem Tod im Angesicht lebt, dann kommt man tiefer und höher zugleich, liberale Ideen reichen dann nicht mehr aus.»¹⁹ Wenn auch Zweifel und vorübergehende Hoffnungen die Glaubenszuversicht störten, so war doch stärker als alles das sichere Gefühl, dass sie unter Gottes Schutz standen, in ihm beieinanderbleiben würden, wie auch immer es ausginge. Ein Satz aus dem Römerbrief, der 1935 bei der Beerdigung von Helmuths Mutter Dorothy ausgesprochen wurde, zieht sich wie ein Refrain durch die Briefe: «Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.»²⁰

Dieser selbstverständliche Glaube ist Freya in ihrem langen weiteren Leben nicht abhanden gekommen. In ihm blieb sie mit Helmuth verbunden, in ihm fand sie sich einig mit ihrem späteren Lebensgefährten, dem christlichen Denker und ehemaligen Freund von Helmuth, Eugen Rosenstock-Huessy. Durch die Begegnung mit Rosenstock lernte sie, Christentum und Judentum in einem weiten historischen und sozialphilosophischen Kontext zu sehen. Bis ins hohe Alter dachte sie viel über Glaubensfragen der Menschheitsgeschichte nach. Das christliche Gedankengut blieb für sie eine Quelle, aus der sie wichtige Einsichten schöpfte, ohne dass sie sich einer religiösen Sprache bediente. Ihre Verbindung zur Kirche war und blieb lose.

«Ich habe aber nie Gewaltakte wie den des 20. Juli gewollt oder gefördert ..., weil ich ... vor allem glaubte, dass damit das geistige Grundübel gerade nicht beseitigt würde»²¹ – Helmuths Einstellung zum Attentat auf Hitler

Ein zentrales und häufig wiederkehrendes Thema der Briefe ist Helmuths Distanzierung von der Gruppe um Carl Friedrich Goerdeler und Ludwig Beck, die nach einem Attentat die neue Regierung bilden sollte, von den Männern also, die als Zivilisten hinter dem Attentat vom 20. Juli

19 Siehe Dorothee von Meding, *Mit dem Mut des Herzens*, S. 138.

20 Römer 14,8.

21 Siehe Helmuths Brief an seine Söhne vom 11. Oktober 1944, S. 64.

1944 standen. Vor allem von der Gruppe um Goerdeler trennten ihn unüberwindbare politische Differenzen. Helmuth hatte bereits bevor die NSDAP an die Macht kam, gegen deutschnationale Tendenzen innerhalb der Familie ankämpfen müssen und sprach der reaktionären Haltung der Elite ein gutes Maß an Verantwortung für die Machtergreifung Hitlers zu. Er war nicht bereit zuzusehen, wie dieselben Gruppen nach der Katastrophe der Hitlerjahre wieder an die Macht kommen würden. In einer Sitzung mit Goerdeler, Beck, Ulrich von Hassell und Johannes Popitz im Januar 1943 bezeichnete er diesen Restaurationsversuch als die «Kerenski-Lösung» und spielte damit auf die provisorische russische Regierung von 1917 unter Alexander Kerenski an, die der zaristischen politisch-sozialen Ordnung noch so weit verhaftet war, dass sie nach kurzer Zeit von den Bolschewisten verdrängt wurde. Die politischen Vorstellungen der konservativen Hitler-Gegner standen in der Tradition der alten Eliten aus dem Kaiserreich sowie der nationalkonservativen, antirepublikanischen Lager der Weimarer Zeit; sie liefen für Helmuth darauf hinaus, einen totalitären Staat zu überwinden, um ihn durch einen anderen autoritären Staat zu ersetzen. Der Kreisauer Kreis wollte dagegen ein Deutschland, das mit seiner obrigkeitlichen Tradition radikal und politische wie wirtschaftliche Ungleichheiten überwindet.²²

Helmuth erwartete Anfang September 1944, dass er mit Goerdeler zusammen vor dem Volksgerichtshof erscheinen müsste. Es ist verständlich, dass er angesichts der politischen Differenzen wenig davon begeistert war, mit Goerdeler über einen Kamm geschoren zu werden. Der Ausgang seines Prozesses war für ihn insofern befriedigend, als er und Pater Alfred Delp nicht für den «Goerdeler-Mist» angeklagt und verurteilt wurden, sondern «für etwas umgebracht werden, was wir *a.* getan haben und was *b.* sich lohnt.»²³

Komplizierter als die politischen Differenzen war Helmuths Ablehnung des Attentats. In der kurzen Zeit, die er gemeinsam mit Claus Schenk Graf von Stauffenberg in Berlin verbrachte, gewann er Hochachtung vor ihm, wenn er auch über Sachfragen mit ihm stritt.²⁴ Lange rang er mit der Frage eines Attentats. Für die Arbeit des Kreisauer Kreises war nicht von primärer Bedeutung, *wie* das NS-Regime beendet würde. Daher konnten Befürworter und Gegner einer gewaltsamen Lösung gut zusammenarbeiten. Helmuth lehnte mit einigen anderen Kreisauer Freunden ein Attentat aus mehreren Gründen ab: erstens, weil er das künftige Deutschland nicht

22 Vgl. Günter Brakelmann, *Helmuth James von Moltke*, S. 236.

23 Siehe Helmuths Brief vom 10. Januar 1945, S. 473.

24 Siehe Peter Hoffmann, *Claus Schenk Graf von Stauffenberg*, S. 340.

mit einem Mord beginnen wollte; zweitens, weil er meinte, es würde zu einer Neuauflage der Dolchstoßlegende führen; und drittens, weil er den Generälen nicht traute und ein Attentat ohne Mitwirken der Wehrmacht seines Erachtens keine Aussicht auf Erfolg hatte. Selbst Stauffenberg musste erkennen, dass bei den Generälen keine Unterstützung für das Attentat zu finden war.²⁵ Augustin Rösch berichtete später, dass Helmuth bei einem Treffen 1941 ihm gegenüber von der Notwendigkeit gesprochen habe, «Hitler die Führung aus der Hand zu nehmen», und davon, dass man «andere Wege» als den Mord finden müsse.²⁶

Wie Helmuth sich verhalten hätte, wenn er nicht bereits am 19. Januar 1944 verhaftet worden wäre, werden wir nie wissen. Als er seine Verteidigung entwarf, war das Attentat misslungen und die unmittelbar Beteiligten waren bereits hingerichtet worden. Es lag nahe, dass er bei seiner Verteidigung versuchte, eine möglichst große Distanz zu dem Attentat und der von den Attentätern geplanten zivilen Schattenregierung zu halten. Eugen Gerstenmaier meinte später, Helmuth hätte angesichts der zahllosen Toten, die der Krieg überall forderte, wohl letztlich zu seinen Freunden gestanden und den Versuch der gewaltsamen Beseitigung des Regimes unterstützt, wenn er zu der Zeit nicht bereits in Haft gewesen wäre.

«Es ist ... kaum eine Woche vergangen, in der mir nicht irgendetwas Neues eingefallen wäre»²⁷ – Der Aufbau der Verteidigung

Ende September 1944 erwartete Helmuth, dass die Anklage unmittelbar erhoben und Prozess und Hinrichtung sehr bald folgen würden. Als dies ausblieb, suchte er erneut nach Handlungsmöglichkeiten. Er bemühte sich um eine wirkungsvolle Verteidigungsstrategie und ließ dafür seiner Phantasie freien Lauf. So arbeitete er an einer Erklärung, die er im November dem Gericht schickte, in der er die Tatsache, dass er sein Treffen mit Goerdeler und dessen Freunden im Januar 1943 nicht angezeigt hatte, rechtfertigte. Als Grund gab er an, dass sowohl der Abwehr als auch der Polizei die Aktivitäten Goerdelers zu dieser Zeit ohnehin schon durch Anzeigen anderer bekannt waren; eine Anzeigepflicht habe daher nicht bestanden. Im Dezember 1944 schickte Helmuth einen Briefentwurf für

25 Peter Hoffmann schreibt in seiner Biographie über Stauffenberg: «Stauffenberg war von seinen Gesprächen mit Generälen und Feldmarschallen, um sie zu einer Aktion bei Hitler anzuregen, zutiefst enttäuscht und äußerte wiederholt seine Geringschätzung der vorgefundenen Haltung», S. 281.

26 Siehe Alfred Delp, *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, S. 256.

27 Siehe Helmuths Brief vom 21. Dezember 1944, S. 378.

seinen Pflichtverteidiger Wolfgang Hercher an den Volksgerichtshof, der das gleiche Thema behandelte.²⁸ Bei einer Vernehmung im Reichssicherheitshauptamt merkte er allerdings, dass diese Verteidigung die Gestapo in Aufruhr brachte. Zu den Treffen des Kreisauer Kreises führte er an, dass es zu seiner dienstlichen Aufgabe als Spezialist für Völkerrecht im Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht gehört habe, sich darüber Gedanken zu machen, welche verwaltungsrechtlichen Vorkehrungen man für Gebiete treffen könnte, die vom Feind besetzt waren. Helmuth setzte alle möglichen Hebel in Bewegung. Freya wurde beauftragt, juristische Berater aufzusuchen, sowohl in seiner ehemaligen Dienststelle als auch anderenorts. Mitglieder der Familie von Moltke wurden zu Roland Freisler, zum Staatsanwalt und ins Justizministerium geschickt. Selbst einen Ausbruchversuch erwog er, verwarf ihn jedoch schnell wieder.

Neben den Bemühungen um seine Verteidigung arbeitete Helmuth an verschiedenen Fassungen eines Gnadengesuchs, das den leitenden Persönlichkeiten der NSDAP vorgelegt werden sollte. Er versuchte mehrere Dienstwege: über Heinrich Himmler, über Ernst Kaltenbrunner, den Chef des Reichssicherheitshauptamtes, und über das Militär direkt ins Führerhauptquartier. Natürlich waren als Mittelsmänner nur Personen geeignet, die einerseits der NSDAP angehörten, ihm aber andererseits gewogen waren. Am nachhaltigsten setzte sich Adolf Baron von Steengracht – in den Briefen meist mit dem Decknamen «Adrian» bezeichnet – ein, der Staatssekretär im Auswärtigen Amt war und als frühes Mitglied der NSDAP und Vertrauter von Außenminister Joachim von Ribbentrop Karriere gemacht hatte. Seine Frau Illemie war eng mit Freyas Bruder Carl Deichmann befreundet, und sein Sohn Adrian war bereits vor dem 20. Juli als Spielkamerad von Caspar nach Kreisau geschickt worden.

Freya unterstützte Helmuth bei allen diesen Aktivitäten, auch wenn sie manche nicht für aussichtsreich hielt. Sie lebte «draußen» und sah die Dinge realistischer. Von Harald Poelchau wusste sie, dass sich bei den Menschen im Gefängnis das Gefühl für die Realität verschieben konnte. Diese Veränderung meinte sie auch bei Helmuth wahrzunehmen. Ihre eigenen Hoffnungen richtete sie eher auf ein beschleunigtes Vorrücken der Alliierten oder auch, und darin war sie sich mit Helmuth einig, auf ein Wunder. Diese Hoffnung war gar nicht so abwegig: Zwei Wochen nach Helmuths Hinrichtung wurde Freisler bei einem Bombenangriff von einem herabstürzenden Balken im Volksgerichtshof tödlich getroffen.

28 Siehe Anhang, S. 559 f.

«Anhören würde Freisler mich ganz gewiss, schon des Namens wegen»²⁹ –
Der Name Moltke

Im April 1941 feierte die Wehrmacht mit großem Aufwand in Kreisau den fünfzigsten Todestag des Generalfeldmarschalls Graf Helmuth von Moltke, des Helden der Siege bei Königgrätz und Sedan. Drei Jahre später war der gleichnamige Erbe von Kreisau als «Schutzhäftling» der Gestapo im Konzentrationslager Ravensbrück inhaftiert. Das Regime wollte sich die erfolgreichen Schlachten des 19. Jahrhunderts gerne auf die eigenen Fahnen schreiben, und die Verhaftung, Verurteilung und Hinrichtung eines Grafen von Moltke passte schlecht in dieses Bild. Aus Freyas Brief an Heinrich Himmler vom Oktober 1944³⁰ geht hervor, dass dieser im Frühjahr 1944 verhinderte, dass Helmuth mit in den Prozess gegen den Solf-Kreis gezogen wurde.³¹ Unbegrenzt aber war der Schutz durch den Namen nicht. Der SS-Obersturmbannführer Heinrich Müller machte Helmuth klar, dass man ihn nun wie die anderen Mitglieder des Widerstands behandeln würde, nachdem die Gestapo bei den Ermittlungen zum Attentat vom 20. Juli 1944 seine Aktivitäten und Kontakte in Erfahrung gebracht habe. Der Prozess-Berichterstatter an das Führerhauptquartier, Lorenzen, fasste es so zusammen: «... ein ungewöhnliches Charakterschwein. Niederdrückend nur, daß er Graf Helmuth von Moltke hieß.»³² Freya wurde von den Vertretern von Volksgerichtshof und Gestapo immer sehr höflich empfangen und angehört und nicht in Sippenhaft genommen, sicher zum Teil des Namens wegen.³³ Überraschenderweise enthielt das Urteil keine Vermögensenteignung, sodass Helmuth das Gut Kreisau behielt und die Erbfolge von seiner Verurteilung unbeeinflusst blieb.

29 Siehe Helmuths Brief vom 5.–7. Januar 1945, S. 456.

30 Siehe Anhang, S. 548 f.

31 Helmuth wurde schon im Januar 1944 verhaftet, nachdem entdeckt worden war, dass er ein Mitglied des oppositionellen Solf-Kreises, Otto Carl Kiep, vor einem Spitzel der Gestapo gewarnt hatte. Der Prozess gegen Kiep, Elisabeth von Thadden und andere fand am 1. Juli 1944 statt, also vor dem Attentat vom 20. Juli 1944.

32 Siehe Anhang, S. 562.

33 Freya selbst vermutete, dass sie der Sippenhaft unter anderem entging, weil die Gestapo sie schon von ihren Besuchen bei Helmuth in Ravensbrück her gut kannte und sie offenbar als harmlose Gutsfrau einschätzte, die in das Treiben ihres Mannes nicht eingeweiht war, siehe *Erinnerungen an Kreisau*, S. 74.

*«Hochverrat begeht, wer dem Herrn Freisler nicht passt»³⁴ –
Verhandlung und Urteil*

Die Gerichtsverhandlung wurde in den letzten Monaten des Jahres 1944 mehrfach verschoben. Im Gegensatz zu vielen anderen Prozessen, die schneller geführt wurden, hatte der Volksgerichtshof für diesen drei Tage anberaumt. Die Verhandlung gegen Theodor Haubach und Theodor Steltzer wurde unterdessen abgetrennt. Am 9. und 10. Januar 1945 fand die Verhandlung gegen die verbleibenden sechs Angeklagten – Helmuth James von Moltke, Eugen Gerstenmaier und Alfred Delp aus dem Kreisauer Kreis sowie Franz Sperr, Joseph Ernst Graf Fugger von Glött und Franz Reisert aus dem katholischen Widerstand in Bayern – statt. Helmuth glaubte noch kurz vor dem Termin, dass die Hauptstoßrichtung der Anklage die Kontakte mit Goerdeler sein würden, stellte dann aber fest, dass es vor allem die Überlegungen und Pläne des Kreisauer Kreises und der christliche Glaube waren, die Freisler empörten. Er musste im Prozess einsehen, dass seine Verteidigung wenig ausrichten konnte gegen eine Rechtsprechung, die so offenkundig politisiert und manipuliert war, um dem Regime das gewünschte Urteil zu liefern. Am 10. Januar 1945 schrieb Helmuth: «Hochverrat begeht, wer dem Herrn Freisler nicht passt.»

Die Ankläger hatten im Übrigen nur eine begrenzte Kenntnis von Helmuths Aktivitäten im Rahmen seiner dienstlichen Arbeit. Seine Interventionen gegen Geislerschießungen und die völkerrechtswidrige Behandlung von Gefangenen sowie seine Warnung an die dänischen Juden hatten viele Leben gerettet. Die Gestapo hatte nie entdeckt, wie viel praktischen Widerstand Helmuth in Wirklichkeit geleistet hatte. Auch die Beratungen mit den Freunden in Kreisau und die Reichweite ihrer Pläne wurden nur bruchstückhaft bekannt. Durch die zwölf Monate dauernde Haft aus dieser Welt des Handelns herausgenommen, stand Helmuth nun hauptsächlich wegen seiner christlich-humanistischen Überzeugungen vor Freisler, während die Kreisauer Dokumente noch unentdeckt auf dem Dachboden des Kreisauer Schlosses lagerten.

Trotz des Todesurteils ging Helmuth bestätigt und gestärkt aus den zwei Verhandlungstagen hervor. Es war ihm gelungen, das Duell zwischen Freisler und ihm auf den Punkt zu konzentrieren, an dem ihr fundamentaler Gegensatz blitzartig klar wurde, nämlich in Freislers Ausspruch: «Nur in einem sind das Christentum und wir gleich: wir fordern den ganzen Menschen!» Für Helmuth entstand «eine Art Dialog ..., bei

34 Siehe Helmuths Brief vom 10. Januar 1945, S. 469.



I



2



3

Die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof vom 9. bis 10. Januar 1945:
(1) Helmuth James von Moltke gegenüber dem Präsidenten des Volksgerichtshofs
Roland Freisler (ganz links) und (2) im Gespräch mit seinem Anwalt Wolfgang



4



5



6

Hercher. (3) Alfred Delp, hinter dem Theodor Haubach (links) und Helmuth James von Moltke (rechts) sitzen. (4) Eugen Gerstenmaier und, ganz links zwischen zwei Polizisten, Theodor Steltzer. (5) Franz Reisert. (6) Franz Sperr.

dem wir uns beide durch und durch erkannten». ³⁵ Er empfand dies als einen Triumph. Der Präsident des Volksgerichtshofs gab zu, dass er die Unvereinbarkeit ihrer Weltanschauungen einsah. Helmuth und Freya glaubten fest, dass am Ende die Werte der Menschlichkeit, für die sie und ihre Freunde alles riskiert hatten, überleben mussten. Die Schergen des Nationalsozialismus konnten Helmuth töten, aber außer dem Leben konnten sie ihm nichts nehmen. ³⁶

«Was ist das überhaupt noch für ein herrliches gemeinsames Leben!

*Wie könnte das sein!»*³⁷ – *Die Tage nach dem Urteil*

Bei Mitgliedern des Widerstands wurden Todesurteile meist noch am selben Tag vollstreckt. Helmuths Rückkehr in das Tegeler Gefängnis war daher für ihn und Freya eine freudige Überraschung. Sie bekamen ein letztes Mal Sprecherlaubnis; Freya klopfte noch einmal an alle möglichen Türen. Sie besuchte General Müller bei der Gestapo, der ihr «freundlich» erklärte, dass es nicht möglich sei, ihrem Mann, dem Hochverräter, den Gang nach Plötzensee zu erlassen. In einem letzten Versuch, eine Begnadigung oder einfach ein «Aufsparen» – wenn auch mit Todesurteil – für eine später zu erwartende Amnestie zu erreichen, ging sie ins Justizministerium, wo der zuständige Beamte während ihres Gesprächs überraschend bemerkte: «Dann stirbt er also als Märtyrer». Freya lehnte diese Bezeichnung ab, auch später immer. Sie befürchtete, dass Helmuth dadurch auf einen Sockel erhoben und ein Abstand geschaffen würde, der die Menschen zur passiven Ehrerbietung verleitete, statt sie zum Widerstand zu ermutigen.

In den Tagen kurz vor Helmuths Hinrichtung musste Freya noch einmal nach Kreisau reisen, weil die Auflösungserscheinungen des verlorenen Krieges Schlesien erreichten und die Front sich Kreisau und den Söhnen näherte. Unter großen Mühen gelang es ihr, gegen den Flüchtlingsstrom nach Kreisau zu kommen und mit dem Flüchtlingsstrom am 22. Januar 1945 spät am Abend wieder Berlin zu erreichen. Helmuth erhielt an seinem Todestag, dem 23. Januar 1945, noch Freyas Bericht von der abenteuerlichen Reise und schrieb selbst einen Brief, den sie ihrerseits noch empfing. Freyas Brief vom Mittag desselben Tages hat ihn dann nicht mehr erreicht. Als Harald Poelchau mittags in seine Zelle kam, war Helmuth schon abgeholt worden. Poelchau benachrichtigte sofort den katholischen Pfarrer Peter

35 Siehe Helmuths Brief vom 10./11. Januar 1945, S. 479, 478.

36 Siehe Freyas Brief vom 17. November 1944, S. 208.

37 Siehe Freyas Brief vom 15./16. Januar 1945, S. 513.

Buchholz, der die Gefangenen in der Hinrichtungsstätte Plötzensee betreute. Dieser konnte, wie Poelchau in seinen Erinnerungen schreibt, Helmuth noch grüßen und Freya später berichten, «dass er ganz gefasst, ja mit einer inneren Heiterkeit seinen letzten Weg gegangen ist, fertig zum Sterben, fertig mit dem Abschied von seinen so sehr geliebten Söhnchen und von Freya.»³⁸

*«vielleicht ist auch mein Tod nützlicher, als mein Leben hätte sein können»³⁹ –
Das Vermächtnis*

Für Helmuth, der oft die Zukunft bedachte, war ein wichtiges Bild das vom «glücklichen» Sämann, der die Samen ausstreut, sie dem Boden, Wind und Wetter anvertraut und wartet. Am 14. Oktober 1944 schrieb er: «... welch' eine Zeit! Was für Frucht wird sie bringen. Werden wir etwas erworben haben, was es denen, die nach uns kommen werden, vor allem unseren Söhnchen, leichter macht, zu erkennen, neue Untiefen zu messen und neue Höhen zu erklimmen?» Und in seinem Abschiedsbrief an die Diakonissenschwester Ida Hübner heißt es: «Aber ich bin wie ein stiller Sämann übers Feld gegangen, und das eben will man nicht. Der Samen aber, den ich gesät habe, der wird nicht umkommen, sondern wird eines Tages seine Frucht bringen, ohne dass irgend jemand wissen wird, woher der Samen kommt und wer ihn gesät hat.»⁴⁰

Helmuth hat dieses Jahr der Haft als Höhepunkt seines Lebens und in der Rückschau sein ganzes Leben als einen Auftrag Gottes empfunden. In den Tagen, die ihm nach der Verurteilung verblieben, wurde ihm deutlich, dass sein Prozess einem Abschluss seiner Lebensaufgabe gleichkam und dass er eines neuen Auftrages bedurft hätte, um weiterzuleben.

Die Samen, die Helmuth gesät hat, hat Freya in ihrem langen weiteren Leben gepflegt und in vielerlei Weise zur Frucht gebracht. Sie hat das geistige Erbe Helmuths und seiner Freunde verwaltet und geholfen, es in der Öffentlichkeit bis hin nach Amerika zu verbreiten. Nach 1989 setzte sie sich energisch für das Zustandekommen eines neuen Kreisau/Krzyżowa, eines Ortes für europäische Verständigung, ein und begleitete dieses gerade in der schwierigen Anfangszeit mit Rat und Tat.

Bis ins hohe Alter kehrte Freya häufig nach Deutschland und Polen zurück. Wo immer sie gebeten wurde, war sie als beherzte Botschafterin

38 Siehe Harald Poelchau, *Die letzten Stunden*, S. 143.

39 Siehe Helmuths Brief an Ida Hübner vom 24. Oktober 1944 im Anhang, S. 550.

40 Siehe ebd.

des Widerstands gegen Unrecht, Unterdrückung und Diskriminierung zur Stelle. Es war ihr ein Anliegen, das Vermächtnis von Helmuth und seinen Freunden besonders auch für die junge Generation aus der Vergangenheit in die Gegenwart und die Zukunft zu übertragen. Zu diesem Übersetzen gehörte für sie die Erkenntnis, dass die Werte, die es zu verteidigen galt und die auf dem Fundament des Christentums ruhten, in immer neuer Gestalt erscheinen müssen, um wahr zu bleiben. Dieses Paradox einer Kontinuität, die wandlungsfähig bleibt und sogar Brüche überdauert, gehörte zu den Grundlagen ihres Denkens und Wesens. In ihrer Rede zum sechzigsten Gedenktag des 20. Juli 1944 sprach Freya ähnlich von der Menschlichkeit, die sich treu geblieben ist, indem sich ihre Inhalte mit den Anforderungen neuer Zeiten immer wieder wandelten.⁴¹ Und eben das trifft auch auf sie selbst zu: Freya hat sich kraft ihres ausgeprägten politischen und sozialen Bewusstseins in ihrem langen Leben erweitert und offen gehalten für die sich immer neu ereignende Zukunft. Gerade dadurch blieb sie sich treu.

Freya sagte im Jahr 1992: «Wir Menschen sind keine Eintagsfliegen, sondern kommen woher und gehen wohin. Und da, wo wir hingehen, habe ich das Gefühl, ist mein Mann noch wichtig. Und es ist nicht nur mein Mann, den ich in die Zukunft bringen will, sondern auch mich. Das ganze Leben, wie es war. Darum ist Geschichte so wichtig.»⁴² Helmuth und Freya haben uns noch viel zu sagen. Ihr Leben kann Mut zum Handeln machen, wo Menschenrecht und Demokratie gefährdet sind. Ihre Abschiedsbriefe zeigen anschaulich, dass dieser Mut einhergeht mit einer Intelligenz des Herzens.

41 Siehe Freya von Moltke, *Europäische Menschlichkeit in den Jahren der Unmenschlichkeit*, Festvortrag am 19. Juli 2004 in der St.-Matthäus-Kirche, Gedenkstätte Deutscher Widerstand.

42 Siehe Dorothee von Meding, *Mit dem Mut des Herzens*, S. 139.

Die Abschiedsbriefe

Freya an Helmuth James, 29. September 1944

Berlin, d. 29. Sept. 44

Mein Jäm, mein Herz, mein Wirt,¹ mein Liebster, wie schön, dass ich Dir noch einmal richtig schreiben kann. Wie beglückend, dass wir uns sahen.² Wie gut und voller Gnade das alles geht! Ich bin ganz glücklich darüber. Mein Herz, ich glaube ganz genau zu wissen, wie es in Dir aussieht, ich bin zwar weit hinter Dir zurück und werde es bleiben, aber deshalb gehöre ich doch zu Dir und so bleibt es auch für immer. Ich werde leben müssen und das wird schwer sein, aber es wird gehen, denn ich werde Dich weiter lieben dürfen. Ich werde Dich in Gott lieben und Dich so nicht stören auf den Wegen, die Du gehen wirst, und Gott werde ich mehr und besser lieben als bisher. Du musst aber bitte in der Gewissheit sterben, dass ich außer Gott nur Dir gehöre. Die 15 Jahre, das war unser Leben, mein Jäm; was jetzt kommt, das wird ein Leben für die Söhnchen, für andere Menschen, für Dinge, ich weiß noch nicht für was, aber mein, unser Leben, mein Herzensjäm, das ist nun hier zu Ende. Du hast es mir immer gesagt, dass Du früh sterben würdest. 7 Jahre länger hast Du mir versprochen, aber was tut schon Quantität. Es kommt auf die Qualität an. Wie gut, dass ich jede Minute mit Dir bewusst als ein Geschenk empfunden habe, dass ich mich um jede gerissen habe. Nun habe ich die gleichen Schätze in mir, die Du genossen hast. Wir sind wirklich sehr reich und haben, davon bin ich überzeugt, das höchste Glück genossen, was es auf dieser Welt gibt. Wie gut, dass Du Dich doch zu mir entschlossen hast,³ wie gut, dass ich Dir für mich die Söhnchen entrissen habe,⁴ wie viel werde ich, wenn Du nicht mehr lebst, Schönes und Beglückendes zu denken haben! Ich werde alt und anders werden, aber in mir wirst Du immer drin bleiben, bis ich sterben und Dich so oder so wiederfinden darf. – Mein Lieber, wie schön war es, Dich gestern richtig gesehen zu haben, denn ich sah gleich, wie es in Dir aussieht, schon als Du mich noch nicht entdeckt hattest, was ja schnell genug ging. Du sahst das Gleiche, und als wir uns ansahen, wussten wir auch um alles. Ich genieße es immer wieder. Es gehört zu dem Schatz! Ich glaube ja kaum, dass es noch einmal gelingen wird, aber ich bemühe mich natürlich darum. Alle Wege scheinen aber fest verrammelt zu sein. Sie scheinen große Furcht vor Euch zu haben. Dass dieser Weg so nah zu Dir führt,⁵ ist so unglaublich schön und beglückend.

Jetzt habe ich die ganze Zeit von mir gesprochen, und Du hast doch noch ein schweres Stück zu gehen, aber da Du nie gern gelebt hast, musst

Du eigentlich die Aussicht auf Dein Lebensende nicht unangenehm finden. Mein Herz, Du hast mir ja immer gesagt, dass die Dir bevorstehende Form die beste Todesart sei. Hoffentlich ist es so und Du hast, mein Herz, keine Furcht. Ich glaube zuversichtlich, dass es grundsätzlich so ist, und über die Klippen wirst Du Dir schon hinweg helfen. Ich weiß Dich so fest in Gottes Hand. Dann haben wir auch so gute Vorgänger: Mami, Carl Bernd, Granny, Daddy.⁶ Das wird Dir auch lieb sein. Mein Herz, ich mache mir keinerlei Vorstellungen über das Leben nach dem Tode. Sie wären doch falsch, aber es ist uns ja genug offenbart und unser Gefühl ist stark und klar, also glaube ich, glaube dankbar und werde immer mehr und tiefer sehen und glauben.

Dein Leben erscheint mir schön und vollendet. Du stirbst für etwas, für das es sich zu sterben lohnt. Dass Du ein «großer» Mann hättest werden können, ist so gänzlich uninteressant. Dass aber die Bombe im Januar nicht vor Deinem Fenster explodiert ist,⁷ das ist wichtig gewesen. Ich glaube an den Sinn, wenn Du jetzt sterben musst. Mein Jäm, fühlst Du auch, wie wunderbar einig wir sind? Fühlst Du auch oft, dass wir so uneingeschränkt, so richtig zusammen sind? Ich bin dabei kein geistiger Mensch, sondern wachse wie eine Pflanze auf dieser Welt. Dies ist viel mehr mein Klima als Deins, aber Du musst sorgen, dass ich nicht zu sehr eine Pflanze bleibe, und dafür hast Du, glaube ich, schon gesorgt!

Um unser, der Söhnchen und mein Leben, machst Du Dir ja keine Sorgen. Ich fürchte mich garnicht. Das werden wir schon fertig bringen, mit und ohne Kreisau, mit und ohne Geld, mit und ohne Kommunismus. Die Söhnchen werden schon richtig werden. Ich werde C.chen⁸ sagen, Du seiest an Krankheit gestorben; wenn er größer ist, dann mehr. So lange es geht, werde ich an Kreisau oder Berghaus⁹ kleben, denn das ist für alle die Heimat. Aber das wird sich alles finden.

Ich werde morgen wohl wieder nach Kr.¹⁰ fahren und im Lauf der nächsten Woche wiederkommen. Dann bringe ich auch einen dicken Anzug mit. Meinst Du, ich wüsste, warum ich diesen ohne Nachdenken wieder ergriff! Ich weiß es nicht. Unterwegs sagte ich mir, «ich Kamel»! Eine Decke werde ich auch noch versuchen mitzubringen.

So, mein Jäm, jetzt fahre ich zu C. D.¹¹ zum Schlafen. Ich habe hier bei P.¹² in Frieden, unter Glück, Dankbarkeit und Tränen diesen Brief geschrieben, keinen bösen, sondern nur guten Tränen, mein Herz. Die gehören nun einmal zu mir. Oft und schön habe ich sie bei Dir rollen lassen. Du weißt ja, wie das bei mir geht!

Vorläufig habe ich sonst nichts zu sagen. Ich bin genau so dankbar wie Du. Ich habe es oft geschrieben und schreibe es vielleicht auch noch ein paar mal und es wird immer so bleiben. Dein P.¹³ bin ich.

1 Diese Anrede hat Freya von der Stauffacherin aus Friedrich Schillers *Wilhelm Tell* I, 2 übernommen. 2 Freya und Helmuth erblickten sich zufällig am Tag zuvor auf dem Gefängnishof in Tegel, als Freya zum ersten Mal dorthin kam. 3 Helmuth zögerte anfänglich in seiner Wahl der Frauen aus dem Kreis um Eugenie Schwarzwald. 4 Freya und Helmuth waren sich in den ersten Jahren ihrer Ehe in der Frage, ob sie in dieser Zeit Kinder in die Welt setzen sollten, nicht einig. Im Januar 1937 beschloss Freya, unterstützt von Helmuths Großmutter Jessie Rose Innes, die Entscheidung allein zu fällen. So wurde im November 1937 Helmuth Caspar geboren. Nach gemeinsamer Entscheidung kam im September 1941 Konrad zur Welt. 5 Der Kontakt lief über den Gefängnispfarrer Harald Poelchau. Siehe Einleitung, S. 15 ff. 6 Mami: Helmuths Mutter Dorothy von Moltke, Carl Bernd: Helmuths Bruder Carl Bernhard von Moltke, Granny: Helmuths Großmutter Jessie Rose Innes, Daddy: Helmuths Großvater James Rose Innes. 7 Neben dem Gefängnisgebäude des Reichssicherheitshauptamtes in der Prinz-Albrecht-Straße ging am 28. Januar 1944 eine Bombe nieder, die nicht explodierte. 8 Der ältere Sohn, Helmuth Caspar von Moltke; meist mit «C.chen» oder «C'chen» abgekürzt. 9 Siehe Biographische Notiz, S. 575 f. 10 Kreisau, das Gut der Familie Moltke. 11 Helmuths Vetter Carl Dietrich von Trotha, meist mit «C. D.» abgekürzt. Siehe Einleitung, S. 21. 12 Harald Poelchau; meist mit «P.» abgekürzt. 13 «P.» steht hier für Freyas Kosenamen Pim, der männlich gebraucht wird.

Helmuth James an Freya, 30. September 1944

30. 9. 44

Mein Lieber,¹ wir werden jetzt Tag und Nacht gefesselt und dadurch ist das Schreiben sehr schwierig. Wenn Dir also in der Handschrift mancher Zug unbekannt vorkommt, so wird das auf dieser Behinderung beruhen. Mein Herz, ich war so glücklich, Dich einige Sekündchen zu sehen, wusste ich doch nichts von Dir außer dem Briefchen, das Du mit den Sachen in Drögen² mitgeschickt hattest. Sonst stammte meine letzte Nachricht vom 17.8.³ Du wirst hoffentlich gesehen haben, dass es mir gut geht, überraschend gut für die Umstände; und Du, mein Herz, hast einen großen Anteil daran. Denk' ein Mal, dass ich, seit alles sich verschlimmert hat, nicht einen Augenblick Sorge um Dich hatte, nicht ein Sekündchen. Ich war ganz stolz, dass ich eine solche Frau hätte, dass ich ihr zutrauen könnte, das zu meistern, was uns bevorsteht. (Randnotiz: Fessel ab) Mein Herz, ich bin meiner Sache so sicher, ich bin so fest verankert, dass, so Gott will, mir die erforderliche Kraft keinen Augenblick fehlen wird. Darauf kannst Du Dich, glaube ich, verlassen. Es ist auch so, mein Herz, dass in diesen letzten Wochen außer Dir und den Söhnchen nichts in meinen Gedanken an irdischen Fragen gewesen ist, soweit es sich nicht um den Kampf um meinen Kopf handelte. Ich könnte gar kein Interesse für andere Menschen oder Sachen aufbringen. Selbst Asta⁴ und

Ulla⁵ und andere kamen immer nur in Beziehung auf Dich und die Söhnchen vor, so wie Kulissen. Ich habe daher diese Woche ganz innig mit Euch gelebt, mein Herz.

Da ich nicht weiß, wie lange Zeit ich noch habe, will ich schnell ein paar andere Sachen schreiben. Ob Du in Kreisau bleiben willst oder nicht, das kann ich und will ich nicht beeinflussen. Mir ist alles recht, was Du beschließt, natürlich auch zu bleiben. Es wäre unrecht, wenn einer, der über die maßgebenden Faktoren garnicht mehr unterrichtet sein kann, sich ein Urteil anmaßte, zumal er selbst nicht beurteilen kann, wie weit dabei reines Sentiment mitspräche.

Mein Fall liegt so: Es steht fest, dass ich sehr viel über Goerdeler wusste und dass ich bemüht war, seine Pläne zu bekämpfen.⁶ Das ist der Fall der Verletzung der Anzeigepflicht, den man entweder als sehr schwer ansehen kann, weil ich soviel wusste, oder als sehr leicht, weil feststeht, dass ich es nicht billigte und, solange ich frei war, bemüht war, die Pläne zu bekämpfen, nach der Verhaftung aber mich darauf verließ, dass Peter⁷ diese Pläne weiter bekämpfen und zur Not anzeigen werde. Dieser Fall lässt sich also m. E. argumentieren.

Zweiter Fall ist Kreisau: *a.* Ist es Hochverrat? Dagegen führe ich an, dass aus der Goerdeler-Sache ja feststeht, dass ich gegen jede Änderung der Regierungsform war und die ganzen Pläne Nachkriegspläne waren. Dieser Fall geht vielleicht auch noch. *b.* War es Defaitismus, weil vom Fall des Kriegsverlustes ausgehend? Mein Argument: Nur prophylaktisch für den Katastrophenfall, bis dahin äußerster Kampf, daher kein Defaitismus. Es scheinen aber einige Beteiligte gesagt zu haben, dass ich defaitistisch verstanden worden bin. Auch dieser Fall ginge in der Isolierung vielleicht noch. Schwierig ist die Häufung der drei Fälle, zu dem natürlich auch Kiep⁸ kommt, und außerdem scheint man die bloße Tatsache des Umgangs mit Carlo,⁹ Bischöfen und Jesuiten wie den Besuch bei dem ehemaligen Landeshauptmann von Salzburg Rehrl im Grunde als schon völlig ausreichend anzusehen, nachdem alle diese Leute – auch Rösch und Genossen – nach meiner Verhaftung zu Goerdeler übergegangen sind. Ich hätte sie also zusammengebracht und G. sie benutzt. Diese Beurteilung macht den Fall also eigentlich hoffnungslos, wenn es nicht gelingt, sie über den Haufen zu werfen. Da sehe ich nur 2 schmale Linien: *a.* die subjektive, dass eben feststeht, dass ich all das nicht wollte und dass ich letzten Endes von Peter während meiner Haft in der Aufrechterhaltung dieser Linie enttäuscht worden bin und nun nicht für Peter's Schuld haften will;¹⁰ *b.* die objektive, dass ich eben meiner ganzen Haltung und Vergangenheit nach kein Reaktionär bin und wirklich innerlich nicht zu den Leuten des 20. 7. gehöre. Es wäre also zu überlegen, ob Du die Sache

mal mit Dix besprechen könntest, wenn Dix nicht will, dann mit dem Strafverteidiger Sack,¹¹ der sehr gut sein soll. Du müsstest nur gut überlegen, woher Du all das wissen kannst, jedenfalls darf Dix es nur weiter vertreten, wenn Ihr einen Weg seht, es zu tun, ohne dass Du nun auch noch reingezogen wirst. Immerhin solltest Du keinen Weg unversucht lassen, denn ich glaube nicht, dass die Sache im Augenblick schlimmer werden kann.

Ob Du mit meiner neuen Dienststelle¹² (Randnotiz: Sturmbannführer Neuhaus, Meinekestr.) sprechen solltest, weiß ich auch nicht recht, halte es aber im Grunde für unbedenklich, wenn Du Dich von der Dienststelle Lange in der Prinz Albrechtstr.¹³ oder von Huppenkothen dahin weisen lässt. Am besten wäre es vielleicht, wenn Du sagtest, mir sei Honig-Essen ärztlich vorgeschrieben und viel Zucker, sonst litte ich an Ohnmachtsanfällen, ob Du mir nicht das geben dürftest. Lebensmittel kann ich höchstens über die Dienststelle¹⁴ bekommen, dass ich was mitnehme, wenn ich dort bin, denn das Gefängnis lehnt dies ab. – Im Grunde bin ich für einen Besuch bei Neuhaus, denn der persönliche Eindruck, den dieser Mann von mir bekommt, kann den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten, selbst wenn das Schwergewicht bei Freisler und dem Oberreichsanwalt¹⁵ liegt. Jedenfalls ist eines sicher: Ich kann besser mit Neuhaus als mit Lange und Genossen. Er hat das Kirchendezernat, daher enragierter Heide, aber gebildet, so ein wenig an Rogge¹⁶ erinnernd.

Oberreichsanwalt und Freisler: Darüber müsstest Du eben mit Dix sprechen. Es fragt sich, ob man nicht Carl Viggo¹⁷ versuchen sollte zur Hilfe zu bekommen. Berate dies jedenfalls mit Dix. Auch Adrian¹⁸ kann vielleicht irgendwo in dieses Spiel eingeschaukelt werden. Aber keine Kräfte darauf verpuffen, mir jetzt größere Bequemlichkeiten zu beschaffen; das kann nur Anlass Deines Besuches bei Neuhaus sein; aber jede ernsthafte Aktion muss auf das Schlussurteil gerichtet sein.

Denke nicht, dass ich mich irgendwie an diese Möglichkeiten mit Hoffnung klammere. Ich schreibe es so ausführlich, weil ich meine, man sollte doch alles tun, auch wenn man nicht glaubt, dass es hilft. Aber man kann es nicht wissen. Hänge Du aber keine Hoffnungen daran. Bitte lasse mich wissen, ob Du meine Verteidigungslinie verstanden hast oder Ergänzungen brauchst.

Nun noch einige prosaische Fragen: Geld, das Du jetzt brauchst, nimm von 196 oder 1237, nicht von 1147; 1147 musst Du schützen.¹⁹ – Mir überweise doch bitte RM²⁰ 100,- an die hiesige Kasse; es geht zwar für meinen Kurier drauf, aber ich kann, sollte ich Schreiberlaubnis bekommen, auch so Briefmarken kriegen. – An Sachen brauche ich einen Winteranzug im Tausch gegen den, den Du jetzt mitgebracht hast, Winter-

mantel und Hut. Es ist hier sehr kalt. Auch hätte ich gerne eine Decke und ein Paar Manschettenknöpfe aus Perlmutterknöpfen genäht oder aus Stoff, keine anständigen von mir, ferner Kravatte und Schuhputzzeug. Außerdem hätte ich gern ein paar Umschläge. Vielleicht kann ich Dir doch noch mehr als einen Brief schreiben. – Das Essen, das ich in Ravensbrück hatte, und das war noch sehr viel, ist einschließlich Tee von Breier abgenommen worden, der mich überhaupt toll behandelt hat. Das ist aber egal. Den letzten Tee, den Du mir brachtest, will einer der Ravensbrücker Männer direkt an Dich zurückschicken. Hoffentlich geschieht es. Wenn Du für mich hier im Gefängnis einen V. B.²¹ abonnieren kannst, so tue es bitte. Die anderen haben es alle ab 1. 10. getan, aber ich hatte ja kein Geld. – Über Willi²² erfährst Du das Nötige gelegentlich mündlich. Daddy's Briefe sind Kindereigentum, desgleichen Verschiedenes im Schloss. – Schließlich wäre ein Füller sehr schön, denn meiner ist mir hier bei der Aufnahme abhanden gekommen. Ich habe in den 5 Tagen zwischen meiner ersten Vernehmung in Ravensbrück und meiner Einkleidung, Wegnahme der Bücher u. s. w., weil ich mir schon dachte, was kommen würde, eine Reihe Bibelstellen auswendig gelernt, und die habe ich mir dann täglich morgens und nachmittags ein Mal aufgesagt und immer neues daran entdeckt. Ich schicke Dir eine Liste²³ mit, damit Du weißt, womit ich mich beschäftige. Auch pfeife ich immer Kirchenlieder. – Die Wachtmeister hier im Gefängnis sind sehr freundlich und bereit, alles zu tun, was möglich ist; aber gegen die Anordnung, dass wir ständig zu fesseln sind, sind sie natürlich machtlos.

Mein Lieber, das ist, was ich sachlich zu sagen habe. Ich will vor allem wiederholen, dass, wenn sich in mir nichts ändert, meine Seelenlage ganz gesichert erscheint, und ob ich gefesselt bin oder nicht, Wanzen habe oder nicht, in kalter und dunkler Zelle sitze, nicht lesen und schreiben darf, nichts von Dir höre und schließlich angebrüllt, geköpft oder gehängt werde, es wird immer das gleiche bleiben: Ich weiß ganz genau, wo ich fest verankert bin: über mir und neben mir, alles andere ist mir, so glaube und hoffe ich, in diesen Wochen ganz wurscht geworden. Und dazu sieh Dir den Schluss der ersten Römerbriefstelle auf dem Zettel an. Ich glaube auch nicht, dass ich in dieser Einstellung irgendwie überkandidelt bin, sondern fühle mich ganz im Lot und so, als sei das ganz natürlich gewachsen und nicht etwa jetzt künstlich gezüchtet. Ich hätte auch sonst viel mehr Sorge um Dich, mein Herz. Wo ist aber dieser erste und natürlichste Gedanke eines treusorgenden Gatten und Vaters, um im Stil einer Traueranzeige zu sprechen? Er ist einfach nicht da, sondern statt dessen ist mir jeder Gedanke an Euch drei eine Stütze und Kräftigung. Dafür kann ich unserm Herrn nicht genug danken und durch ihn Dir. –

Mein Herz, es ist, glaube ich, alles gesagt, obwohl noch nichts gesagt ist. Über die Sachen war ich natürlich glücklich, es ist wie ein warmer Sonnenstrahl. Es ist alles wirklich nützlich und eigentlich nötig; denn das Essen hier ist nicht ausreichend, abgesehen davon, dass ich an Tagen, an denen ich vernommen werde, manchmal gar kein Essen bekomme. Eine Sardinienbüchse hatte ich mir aus Ravensbrück geschmuggelt, und die hatte ich auch noch als eisernen Bestand und behalte sie auch. Vielleicht macht Neuhaus es auch, dass Du ein paar Büchsen in der Meinekestr. deponierst und ich mir die dann in der Tasche mitnehme. Fett und Zucker ist das, was fehlt. Der Mittagspamps ist leidlich und nicht so, dass er einem widersteht, das Brot ist immer trocken und mittelgut. Man darf eben nur nicht krank werden. Natürlich gibt es auch nichts Frisches und kein Eiweiß. Deswegen ist Zucker schon sehr erwünscht und bis zu einem gewissen Grade auch nötig, denn es kann eben doch etwas davon abhängen, ob man in der Hauptverhandlung satt oder hungrig und klapprig auftritt. – Ich bin gespannt, wie das Dorf die Nachricht von meiner Verhaftung aufnehmen wird. Mache es klar, dass ich in keinem direkten Zusammenhang mit dem 20. 7. stehe und nur durch Freunde da hineingerissen worden bin. Mein Herz, über eines musst Du Dir ganz sicher sein: Wenn der Herr mich bewahren will, so wird er mich bewahren, wie hoffnungslos die Sache auch aussehen mag, will er mich zu sich rufen, so ist es letzten Endes gleichgültig, ob das auf dem elaboraten Weg über Herrn Freisler geschieht oder auf direkte Weise, es wird dann eben geschehen. Ihr steht so in seiner Hand wie ich auch, und das wollen wir nur aus dieser Zeit gelernt haben und in eine fernere Zukunft oder in eine andere Existenz mitnehmen. – Lass Dir nur von allen Menschen in allen Dingen helfen und sei nicht zurückhaltend. Wir können auf einen Schatz von Liebe und Freundschaft zurückgreifen und das wollen wir ruhig tun. Lass Dir nur nicht von allen was Verschiedenes raten, sondern verlass Dich für einige Fragen auf den, für andere auf jenen, und spare auch kein Geld oder sonstige Mittel. In diesem Falle nicht alles zu tun hieße Gott versuchen, nicht auf ihn zu bauen.

Zeitlich rechne ich so: frühestens Mitte nächster Woche wird der Abschlussbericht des SD²⁴ erstattet. Von da an dauert es bis zur Verhandlung meist drei Wochen. Man kann es auch durch weitere Vernehmungen von mir verzögern, es kann auch durch die große Zahl von abschlussreifen Verfahren die 3-Wochen-Frist länger werden. Es kann aber auch sein, dass ich jetzt zu einer relativen Prominenz aufgerückt und deswegen vorgezogen werde, das kann aber nicht viel ausmachen. Ursprünglich sollte ich ja in den ersten Zivilisten-Termin mit Goerdeler-Hassell. Die Tatsache, dass ich von da abgesetzt bin und auch nicht zu dem Gewerk-

schaftstermin²⁵ komme, was mir als nächstes mitgeteilt wurde, zeigt eine leichte Verbesserung in der Beurteilung. Ich habe nun in der vorigen Woche eine sehr riskante Aussage²⁶ gemacht, die wiederum eine Verbesserung oder Verschlechterung bringen kann. Bei viel Vernehmungstoff und im Falle eines Interesses von Neuhaus für mich kann das alles auch noch viel länger dauern und sich auch über Monate hinziehen, und bis zu einem gewissen Grade ist es umso aussichtsreicher je später ich dran komme. So, jedenfalls, beurteile ich die Lage.

Wie schön, dass Du an Konrädchen solch' eine Stärkung hast. Hoffentlich bleibt er es. Grüße mir alle, mein Herz, und was soll ich über Dich sagen. Garnichts. J.

Bitte auch noch 2 Kleiderbügel. 1 Hosenspanner, 1 Paar Schuhblöcke, Schuhputzzeug, 1 Kopfkissenbezug, 1 Handtuch, Salz.

Ich habe im übrigen gesagt, dass zwischen Peter und mir ganz klar verabredet war, dass die Goerdeler'sche Unternehmung mit allen Mitteln verhütet und wenn es nicht anders ginge, angezeigt werden müsse.

1 Die männliche Anrede bezieht sich auf Freyas Kosenamen Pim, der männlich gebraucht wird. Dass Helmuth Freya männlich ansprach, gehörte zu seinen Eigenheiten.
 2 Sicherheitspolizeischule in Drögen, Ort ihrer Treffen während Helmuths Inhaftierung im Konzentrationslager Ravensbrück. Siehe *Im Land der Gottlosen*, S. 29.
 3 Am 19. August 1944 wurde Helmuths Status als privilegierter «Schutzhäftling» aufgehoben. Er bekam danach keine Briefe mehr. Siehe *Im Land der Gottlosen*, S. 48.
 4 Helmuths Schwester Asta Maria Wendland.
 5 Ulla Oldenbourg.
 6 Siehe Einleitung, S. 25.
 7 Peter Graf Yorck von Wartenburg.
 8 Helmuths «Schutzhaft» ab 19. Januar 1944 stand mit der Verhaftung von Otto Carl Kiep. Siehe Einleitung S. 24, Anm. 31.
 9 Carlo Mierendorff.
 10 Peter Yorck von Wartenburg entschied sich für ein Attentat auf Adolf Hitler in enger Zusammenarbeit mit Claus Schenk Graf von Stauffenberg.
 11 Siehe Helmuths Briefe vom 3. und vom 4./5. November 1944, S. 134, S. 137 f., sowie Freyas Brief vom 6./7. November 1944, S. 146.
 12 Ironische Bezeichnung für das Büro von SS-Sturmbannführer Karl Neuhaus, der für die Verhöre der Mitglieder des Kreisauer Kreises zuständig war.
 13 Herbert Lange und Walter Huppenkothen, Beamte des Sicherheitsdienstes, hatten Helmuth in Drögen verhört. Die Dienststelle wird in den Briefen meist mit «P. A.» oder «P. A. Str.» bezeichnet.
 14 Das heißt: über die Gestapo, die ihre Dienststelle in der Meinekestraße 10 hatte. Es stellte sich bald heraus, dass Lebensmittel direkt ins Gefängnis Tegel und zu Helmuth gelangen konnten.
 15 Ernst Lautz.
 16 Nicht bekannt.
 17 Helmuths Onkel Carl Viggo von Moltke; häufig auch mit «C. V.» abgekürzt.
 18 Deckname für Gustav Adolf Steengracht von Moyland. Siehe Einleitung, S. 27.
 19 Helmuth rechnete mit Vermögenszug und begann für diesen Fall zu planen.
 20 Reichsmark.
 21 Der *Völkische Beobachter*, das Parteiorgan der NSDAP.
 22 Möglicherweise ein Deckname für den Gefängnispfarrer Harald Poelchau.
 23 Nicht erhalten.
 24 Sicherheitsdienst, auch mit «S. D.» abgekürzt.
 25 Carl Friedrich Goerdeler wurde am 8. September 1944 verurteilt, aber erst am 2. Februar 1945 hingerichtet. Ulrich von Hassell wurde ebenfalls am 8. September 1944 verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet. Die Sozialdemokraten Adolf Reichwein, Julius

Leber und Hermann Maaß wurden am 20. Oktober 1944 verurteilt und hingerichtet.
26 Es handelt sich vermutlich um ein Verhör in der letzten Septemberwoche. Siehe auch den folgenden Brief vom 1. Oktober 1944.

Helmuth James an Freya, 1. Oktober 1944

Berlin, den 1. Oktober 1944.

Mein liebes Herz, mein Pim, mein Kleiner, Dein Brief¹ war eine Stärkung und Erquickung sondergleichen. Wenn Du sagst, Du seiest wie eine Pflanze, dann muss ich mich in Demut vor der Pflanze neigen, die dann, wenn es drauf ankam, noch nie gefehlt oder geirrt hat. Ich habe nicht daran gezweifelt, dass Du das Richtige finden würdest, aber es gibt mir Stärke, es nun auch zu wissen. – Ja, mein Herz, unser Leben ist zu Ende. Die volle Dankbarkeit für dieses Leben habe ich erst in diesem Jahr gelernt. Wie war es möglich, dass ich es nicht immer so wusste? Mami und Du, Ihr habt mich geleitet vom Mutterleib bis zum Grabe, und ich habe keine kalte, lieblose Stunde in meinem Leben gekannt. Mit Dir, mein Herz, bin ich sehr viel fester, tiefer und dauerhafter verbunden, als ich es je geträumt habe. Nun weiß ich es. Welch' eine Gnade das ist, mein Herz, weißt Du ja auch. Ich kann Dir nur wünschen, dass Dir dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Spanne Zeit, die Dir noch gegeben sein mag, nicht verlorengeht. Es ist ein Geschenk des Vaters und er möge es Dir unverfälscht erhalten. Dass Dir die Söhnchen, unsere Söhnchen, meine Liebe, gedeihen werden, glaube ich und hoffe ich. Sie sollen Dir ein rechter Trost sein, aber Du weißt ja, dass der wahre Tröster über uns wohnt und dass er den einzig wahren Trost spenden kann, der zu dauern vermag. – Dass ich mir um Deine und der Söhnchen innere und äußere Existenz keine Sorge mache, habe ich Dir schon gesagt. Ich hoffe, dass Lionel und Julian und Nan² alle mit Dir verbunden bleiben werden, damit Mami's geistiges Erbe auch noch ihnen zugute kommt. Aber eines musst Du wissen, mein Herz, alle Entscheidungen sind jetzt allein Deine Entscheidungen, und Du darfst Dich in nichts von irgendwelchen von mir geäußerten Wünschen gebunden fühlen; das wäre ganz falsch.

Dass dieser Preis vielleicht gezahlt werden müsste, haben wir beide gewusst. Es wird mir nicht so leicht, ihn zu zahlen, weil er im äußeren Zusammenhang mit einer Sache gefordert wird, die ich nur missbilligen kann. Durch diese innere Gespaltenheit habe ich nach 2 Nächten an dem darauf folgenden Tage, an dem ich um 10 geholt wurde, nachts Sachen gesagt, die besser ungesagt geblieben wären, besser für mich und für andere. Ich konnte die Kreisauer Dinge nur verteidigen, wenn ich meine

Positionen in der Frage der Kenntnis der Goerdeler'schen Machenschaften verloren gab, und das habe ich viel zu gründlich getan, sodass das äußere Urteil wohl darauf aufbauen wird. Ich will, dass Du das weißt, denn die Sache könnte doch später einmal aufkommen und nicht verstanden werden.³ Ich habe einen Fehler gemacht, kein Zweifel, aber nicht in bösem Willen, sondern im Nachlassen der Widerstandskraft. – An meinem Schicksal hat das gewiss nichts geändert, denn es wurde immer von dem «Kreisauer Kreis» oder der «Gruppe Moltke» geredet, und damit war klar, was mit mir geschehen musste. Nur ginge ich eben lieber in den Tod, wenn es auch formal für meine eigenen Gedanken wäre.

Ich habe keine Furcht vor dem Tod und glaube, Euch in irgendeiner Form zu behalten, und ich habe animalische Angst vor dem Sterben, und es schmerzt mich, dass ich Dich und die Söhnchen mit diesen meinen Augen nicht wiedersehen werde. Ich fühle, dass ich in diesem Leben so Vieles gehabt habe, dass ich keine Ansprüche mehr habe, ich fühle mich aber nicht so, als wäre ich die Ernte, die nach dem Schnitter ruft. Ich glaube, dass ich so mein Inneres so gut beschrieben habe, wie ich kann. Ich würde der animalischen Angst und des Abschiedsschmerzes wohl Herr werden, wenn ich mich ganz in dies Schicksal ergäbe. Aber ich fühle mich verpflichtet, dagegen anzukämpfen, und dazu muss ich den Lebenswillen aufrecht erhalten, auch mit seinen nachteiligen Folgen. Ich hoffe, das alles noch klären zu können, bis ich getötet werde.

Mein Herz, für uns waren diese letzten 8 Monate nicht verloren. Wir sind wohl beide etwas andere Menschen geworden. Ich habe eine reiche Ernte gehalten, ich habe das Band zu Dir in den tiefsten Tiefen und in den höchsten Höhen entdeckt, ich habe auch unsere Söhnchen inniger geliebt als zuvor, ich habe danken gelernt und habe gelernt zu sagen, «Dein Wille geschehe». Der Herr ruft einen anderen Menschen zu sich als den, dem er am 19. Januar eine Prüfung auferlegte.⁴ Ich hoffe, nein, ich glaube, dass Er mir meine vielfachen Vergehungen vergeben wird und dass ich in ihm Dich und auch die, die uns vorangegangen sind, wiederfinden werde. Und in meinen besten Augenblicken gelingt es mir manchmal, froh zu sein, dass ich diesen Schritt so bewusst tun darf.

So, mein Herz, es ist genug vom Tode geredet. Dein künftiges Leben sehe ich sehr wohl vor mir. Seit langem habe ich den Herrn täglich darum gebeten, dass er Dir seinen Trost schicken möge, falls er mich zu sich ruft, damit Du ein ganzer Mensch bleibest. Und auf keine Bitte habe ich so zuversichtlich die bejahende Antwort verspürt. Alles Einzelne ist demgegenüber doch so gleichgültig. Wie meine letzte Bitte um Seine Gnade sein wird, so wird meine vorletzte für Dich sein, und ich bin gewiss, dass Er sie erhören wird.

Mein Herz, ich höre auf. Ob ich Dir noch ein Mal schreiben kann, weiß ich nicht. Jeder Brief, den ich jetzt schreibe, wird von mir als der letzte angesehen und Du wirst nicht viel Neues daraus entnehmen. Deine alten Briefe, die ich noch habe, gebe ich zurück und behalte bei mir nur Deinen Geburtstagsbrief⁵ und C'chen's ersten Brief an mich mit den 5 Blümchen. Das wird meine letzte Ausrüstung sein. Der Spruch in Mami's Grabrede deckt uns beide: «Leben wir, so leben wir dem Herrn, Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, sind wir des Herrn».⁶ J.

¹ Der Brief vom 29. September 1944. ² Lionel Curtis, Julian Frisby, Petronella van Heerden. ³ Helmuth setzte sich vehement von der Position und der Politik von Carl Friedrich Goerdeler ab, konnte also in den Vernehmungen sein Wissen über Goerdeler nicht abstreiten. ⁴ Am 19. Januar 1944 wurde Helmuth verhaftet. ⁵ Freyas Geburtstagsbrief vom 8. März 1944 ist abgedruckt in: *Im Land der Gottlosen*, S. 205 ff. ⁶ Römer 14,8. Siehe Einleitung, S. 21.

Freya an Helmuth James, 4. Oktober 1944

Mittwoch Abend.

Mein lieber, mein Jäm, ich habe schon viele glücklich traurige Tränen über Deinen Abschiedsbrief laufen lassen. Ich habe ihn schon oft gelesen und dann geschah es immer wieder. Jedes Wort habe ich tief in mich hineingenommen, und von dort kommen sie immer wieder zu mir herauf. Jedes Wort zeugt von uns und gehört zu unserem Leben, jedes Wort ist von Dir und gehört zu mir. Mein Lieber, welches Glück! Ich habe eigentlich garnichts zu Deinen Worten zu sagen, ich verstehe sie alle und ich bin von ihnen so durchdrungen. Ich verstehe auch, wie Du zum Tode stehst, und bin aus tiefster Seele dankbar, dass das, was Dich so sehr bedrängt hat am Montag,¹ von Dir genommen wurde. Wie muss es Dich gequält haben. Ja, auch ich habe danken gelernt, und auch ich habe gelernt zu sagen, «Dein Wille geschehe». Gerade das ist es. Begonnen hat es schon lange zu wachsen. Ich weiß, dass es mich schon erfüllte, als wir Hans-Adolf in der Bresauer Kirche begruben.² Du saßt neben mir, und ich war dankbar und doch bereit, das Kreuz, wenn es käme, auf mich zu nehmen. So ist es immer mehr gewachsen, und jetzt ist es so, dass sich alles Bitten immer auflöst in «Dein Wille geschehe». Nicht aber das Bitten, dass Gott Dir helfen möge, Dich führen möge, Dich stärken möge. Ach, mein Jäm, ich darf Dir ja mit diesem Gebet beistehen, ich, eine solche Anfängerin im Beten. Wenn ich aber bitte, dass Du auf Erden bleiben mögest, was doch für mich alles bedeutet, mein so geliebtes Herz, dann

wird daraus doch immer wieder «Dein Wille geschehe». Ich nahm dies alles mit, als ich gestern von hier nach Hause fuhr, ich empfahl es Gott aus Herzensgrund und schlief dann ein und wachte auf und wusste auch, dass es richtig sei, zu kämpfen um Dein Leben, wenn es auch nichts hilft, nichts unversucht zu lassen, alles dran zu setzen, nur scheint es mir so stümperhaft, was ich unternehme, aber ich weiß, was Du meinst, und ich versuche, nicht zu hoffen und doch zu tun. Aber im Grunde, mein Geliebter, sind wir beide ruhig und stark und einig, und so kann ich sagen: Es geht mir gut. Ich bin so dankbar, dass ich so nahe bei Dir leben kann, denn ich bin Dir ständig nahe. Ich bin deshalb so glücklich, in Berlin zu sein – nicht wegen der physikalischen Nähe, sondern weil ich hier so oft alleine bin – auch in der Stadt –, und dann bin ich immer bei Dir. In Kr. lässt man mir oder ich mir zu wenig Ruhe, und hier laufe ich herum und bin doch bei Dir, weil niemand mich stört. Diese Wochen möchte ich aber sehr innig und nah mit Dir verbringen, damit sie uns noch mehr verbinden und unsere Gemeinsamkeit stärken. Mein Jäm, bitte für mich, dass ich dieses Gefühl nie verlieren brauche. Ich bin dann nicht allein und einsam; aber die Einsamkeit werde ich sicher immer lieben, damit ich Dich fühlen kann. Ich weiß es alles nicht, aber ich weiß so fest, dass wir zusammen in Gottes Hand sind, dass daraus alles richtig für uns wachsen wird. – Ich habe gestern über das Abendmahl nachgedacht; ich wusste nicht, ob ich es feiern dürfte, aber nun glaube ich, dass ich es darf, habe die Stellen gelesen und werde es feiern. Wann und wie, weiß ich noch nicht. Ich wollte es Dir aber sagen.

Mein Herz, Du schreibst, ich dürfe mich nicht nach Deinen Wünschen richten. Es wird schwer sein, es richtig zu machen, aber dass Dein Geist in dem, was ich entscheide, lebendig bleiben muss, weil er zu mir gehört, weil er ein Teil von mir ist, das ist sicher. Für mich und für unsere Söhnchen. Ich werde mich immer nach Deinen Gedanken richten. Ich werde meine Entscheidungen an Deinen Wünschen messen, aber ich werde alt und anders werden und Deine Wünsche werden in mir vielleicht anders aussehen, deshalb muss ich Dich in mir tragen und mit Dir leben, aber das alles geht nur mit Gottes Hilfe und mit seinem Willen. Mein Jäm, ich weiß es und weiß auch, dass er mein Tröster ist. Dass Mamis Grabspruch uns so schön vereinigt, beglückt mich sehr. Die Tatsache, dass er uns so schön zusammennehmen kann, wenn Du Dein Leben lassen musst, ist sehr beglückend.

Morgen gehe ich nun zu Neuhaus. Adrian wollte einen Brief, den ich geschrieben habe, ohne ihn schön zu finden. Mit Willi³ muss ich dann noch etwas besprechen, wozu ich Deine Antwort wissen möchte.⁴ Ich habe das Gefühl, ich verderbe uns alles. Mein Lieber, ich muss aufhören.

Mein Lieber, mein liebes Herz. Ich denke an Dich voller zärtlicher Liebe.
Dein P. bin und bleibe ich.

¹ Bezieht sich evtl. auf Helmuths Brief vom 1. Oktober 1944 und die Schilderung der Aussage im Verhör (S. 45 f.). Vermutlich hat Harald Poelchau ihm helfen können und Freya davon berichtet. ² Hans-Adolf von Moltke wurde nach einem Staatsakt in Breslau am 31. März 1943 in Groß-Breslau im Kirchspiel Markt-Bohrau in Schlesien bestattet. ³ Vermutlich ein Deckname für Harald Poelchau. ⁴ Vermutlich handelte es sich um Freyas Plan, zum Chef der Gestapo, Heinrich Müller, zu gehen, siehe ihren Brief vom 8./9. Oktober 1944, S. 56.

Freya an Helmuth James, 5. Oktober 1944¹

Berlin, den 5. Oktober 44

Mein Lieber,

es ist mir erlaubt worden, etwas zu essen zu bringen. Vielleicht darf ich dazu ein paar Worte schreiben. Ich habe ausführlich über den Oberreichsanwalt² schreiben können. Diesen Brief mit Fragen musst Du in diesen Tagen bekommen. Uns geht es gut, mach Dir keine Sorgen! Ich kann nichts tun, außer Dir mit liebenden Gedanken beizustehen. Mein Lieber, Du weißt es, dass ich Dir fest verbunden bin und bleibe. Zwischen uns braucht sonst nicht viel gesagt zu werden. Ich bin in Liebe

Deine Frau

¹ Brief mit Wäschetausch. ² Das heißt: über den offiziellen Postweg, der auch «über Schulze» oder «über V. G. H.» lief.

Helmuth James an Freya, 6. Oktober 1944

Tegel, den 6. Oktober 1944.

Mein Lieber, mit großem Glück lese ich Deine Briefe immer wieder, tags und auch nachts, wenn ich aufwache. Denn wir steigen ja um 6 ins Bett und um 7 wieder heraus, weil wir um 6 gefesselt und um 7 wieder aufgeschlossen werden. Und so gibt es immer Zeiten in der Nacht, zu denen man wach ist. Da wir nur bei Licht schlafen, so sind das ganz vollwertige Stunden. Über die Fesselung brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen. Man gewöhnt sich vollkommen daran und wird auch mit Handschellen ganz geschickt. Man legt eben die Dinge, zu denen man freie Hände braucht, auf die Zeiten, zu denen man jeweils 1 bis 1½ Stunden aufgeschlossen ist: morgens, mittags und abends: 7–8.30, 11.30–1,

4–5.30. Außerdem sind die Beamten sehr freundlich, und wenn man einen plausiblen Vorwand hat, z. B. Aufwischen, dann schließen sie einen zwischen Mittag und Abend nicht zu. Ihnen ist es nämlich lästig und zuwider.

Mein Herz, ich komme bei genauem Nachdenken zu dem Ergebnis, dass die letzten Monate, und vor allem die letzte Woche, eigentlich die Zeit innigster Zusammengehörigkeit gewesen ist. Du bist mehr in mir gewesen als je zuvor, und Du hast auch mehr von mir gewusst als je zuvor, sodass Deine alte Klage über diesen Punkt im Augenblick nicht zutrifft. Jedenfalls ist das ein merkwürdiges und sehr befriedigendes Ergebnis dieses Unglücks. Dass wir außerdem auch noch in der Höhe stärker verbunden sind als zuvor, kommt noch hinzu. Hoffen wir also, dass alle Schläge, die noch kommen mögen, auch so ihren Segen in sich tragen.

Welch ein Segen für uns Poelchau ist. Wir können ihm garnicht genug danken. Du weißt hoffentlich, dass er mir ständig etwas Nachschub bringt, und wirst es ihm ersetzen. Ich nehme bedenkenlos alles, weil es mich freut und weil ich denke, dass es mir vielleicht doch hilft, das Angebrülltwerden mit Gleichmut zu ertragen. Meine Diät von Honigsemeln, Speck, Eiern und Zucker schlägt mir sehr gut an und tut sicher das ihre dazu, mich vergnügt zu erhalten. Ich esse nur Berge von diesen Schätzen, mein Herz, in der Hoffnung, dass Du es nachschaffen kannst, und in der Erwartung, dass es doch nur noch ein paar Tage dauern wird.

Glücklich war ich auch über Mantel und Wäsche, aber noch viel mehr über das Gefühl, dass Du mit mir unter einem Dach nur 100 m entfernt seist.¹ Mir ist überhaupt Deine Anwesenheit in Berlin so angenehm, dass ich mich sozusagen zu Hause fühle. Bleib' nur da, wenn es geht.

Noch eines: Frage Dix, was er maximal verlangen würde, und überweise Dir den Betrag auf ein Berliner Konto z. B. bei Comm [?]; es muss aber auf Deinen Namen sein. Du kannst es ja von 1237 nehmen. Denn mit dem Urteil ist das aus, und dann musst Du es womöglich von Dir nehmen. Auch der Nachschub für Poelchau² muss vorher rollen oder auf dem Berghaus sein. Überweise doch auch von 171 an Asta einen Jahresbetrag von 1440,- RM, desgleichen für die Söhnchen von je 1500,- RM. Das Schlimmste, was passieren kann, ist, dass Ihr es wieder ausspucken müsst. Schreibe der Kreisbank, Du müsstest vorübergehend um einen Kredit bitten.³

Auf Wiedersehen, mein sehr geliebtes Herz, so Gott will in dieser, sonst in jener Welt. Bewahre Dich ganz und unzerbrochen, auch wenn ich nicht mehr da bin. Ich bitte den Herrn, dass er Dir das Gefühl erhält, ich sei bei Dir und stütze Dich, nein, nicht das Gefühl, die Gewissheit. Freue Dich an Deinen Söhnchen, bewahre sie und sei ihnen und anderen

ein Segen. Grüße mir alle. Sie sind alle in meinem Herzen, besonders auch die arme Schwester.⁴ Der Herr schütze Euch. J. – Freut Dich das Bild von C'chen mit dem Johannisbeerklex?

¹ Der Wäschetausch fand in einem Raum des Gefängnisses statt, im «Wartezimmer» (11. Oktober 1944) oder «unten im Haus» (12. Oktober 1944). ² Harald Poelchau bekam für seine Schützlinge Unterstützung aus Kreisau. ³ Helmuth rechnete mit dem Einzug des Vermögens. Siehe seinen Brief vom 30. September 1944, S. 41. ⁴ Gemeindeschwester Ida Hübner aus Frankenstein in Schlesien.

Helmuth James an Freya, 8. Oktober 1944

Tegel, den 8. 10. 44.

Mein Lieber, Sonntag Mittag. Wie mag es zu Hause sein? Ob Dich Deine Söhnchen im Bett besucht haben? Dort habe ich Euch jedenfalls heute Morgen gesucht, als um ½7 zum Aufstehen geläutet wurde. – Alles, was Du schriebst, hat mich natürlich sehr interessiert. Jetzt wäre es mir am wichtigsten, meine eigene Verteidigungslinie klar zu bekommen. Ich habe sie kurz skizziert und hätte gerne ein strafrechtliches Urteil darüber. Aber abgesehen von dem Strafrecht möchte ich auch gerne taktische Hinweise haben: Wann kann man reden? Kann man zusammenhängend vortragen, oder soll man sich besser darauf beschränken, Fragen zu beantworten? Wie werden neue Tatsachen akzeptiert? Kann man Beweis-anträge stellen, sofern die benannten Zeugen in den hiesigen Gefängnissen sitzen und in 30 Minuten oder einer Stunde dasein können? Oder ist man auf das beschränkt, was im Vorverfahren erörtert worden ist? Welche von den *Offizialverteidigern*¹ sind gut und welche würden sich für den Angeklagten einsetzen? Das ist natürlich nur dann von Bedeutung, wenn der Wahlverteidiger nicht zugelassen wird. – Wie ist die jetzige Definition von Hochverrat und Defaitismus? Welche Rolle spielt bei dem zweiten die Zersetzungsabsicht? Welche Rolle spielt bei beiden der subjektive Tatbestand, wenn der dem Angeklagten günstiger ist als der objektive? Oder gibt es das Willensstrafrecht nur, wenn der objektive Tatbestand nicht ausreicht? – Du siehst, eine große Speisekarte von Fragen. Du siehst auch, dass ich mich ernsthaft mit der juristischen Seite meines Verfahrens befasse, obwohl ich mir klar bin, dass letzten Endes das alles nichts mit Jurisprudenz zu tun hat. Aber gerade wenn man einen lustlosen *Offizialverteidiger* bekommt, ist es doch wichtig, sich in den herkömmlichen oder beim Volksgerichtshof üblichen Kategorien wenigstens etwas auszukennen.

Eines der Argumente, die man, wie mir scheinen will, außerhalb des Verfahrens noch mit Fug und Recht anbringen kann, ist folgendes: Das, was jetzt im Verfahren erörtert wird, betrifft 1 % meiner Tätigkeit. Dieses 1 % ist in vielem unverständlich, wenn man es nicht mit den übrigen 99 % zusammensieht. Da das im Rahmen des Verfahrens ja nicht geht, so soll man den Mann in irgendeine noch so unangenehme Bewährung stecken, um ein Bild von ihm im Ganzen zu bekommen. Ich glaube, man kann mit Recht sagen, dass bei jemandem, der mit soviel Freude tätig gewesen ist wie ich, jedes Bild falsch sein muss, das einen kleinen Abschnitt in Ruhe zeigen würde. Außerdem muss der Eindruck, den ich in 9 Monaten Haft gemacht habe, eben wegen der fehlenden Tätigkeit ganz falsch sein. Daher seht ihn Euch in irgendeiner Tätigkeit an. Ich weiß nicht, ob Dir das Argument liegt, es scheint mir nur ein erhebliches Maß von Berechtigung zu haben.

Ich nehme an, mein Lieber, dass Du morgen wieder kommen wirst. Es sind gestern Abend etwa 75 % unserer Leute weggekommen;² ich weiß noch nicht, wer, weil wegen der Bombenschäden heute noch kein Spaziergang war. Ich habe aber so das Gefühl, dass man nur etwa 20 Mann hier gelassen hat, die jetzt als nächstes für die Verhandlung anstehen, und dass der Rest raus in ein Lager gelegt wurde. Mir ist es natürlich viel lieber, hier zu bleiben, aber dies scheint mir dafür zu sprechen, dass es jetzt schnell gehen wird. Neuhaus hat mich nicht holen lassen. Das braucht aber so oder so nichts zu bedeuten, denn er kann mich auch nur so zum Nachräumen vernehmen wollen, ohne dass es sich dabei um Fragen handelt, die unmittelbar mein Verfahren beeinflussen.

Mein Herz, damit Du immer unterrichtet bist, falls ich plötzlich abgerufen werde, wollte ich Dir nur mitteilen, dass ich inzwischen den 32. und den 111. Psalm, ferner den Anfang von Jer. Kgl. 3, den Rest von Johannes 14 und 1. Johannes 19 bis zum Schluss gelernt habe. Das letzte hat mir ja sehr geholfen, wie Du wohl weißt. Ich lerne auch immer weiter, denn wenn ich verurteilt werde und warten muss, so werde ich voraussichtlich nichts haben und will dann möglichst reich ausgestattet sein. – Übrigens ist mir auch Psalm 118,³ vor allem Vers 17 und 18 behilflich.

Mein Herz, ich bin glücklich zu hören, dass Du heiter bist. Wir haben auch allen Grund dazu, denn uns ist viel geschenkt worden. Muss der hohe Preis bezahlt werden, der mit einer Wahrscheinlichkeit von 99 % gefordert wird, dann kann man doch nicht sagen, dass selbst dieser Preis zu hoch war, wenn es eben anders nicht zu erlangen war. Es sind ganz große Gaben und für die ist dieser Preis billig. Das wollen wir nie vergessen. Denn wir haben dann um den Preis der Zeitlichkeit einen Anteil an den ewigen Gütern erlangt.

Noch etwas, das Dir vielleicht beim Denken hilft, wenn auch nur negativ, denn positive Gedanken über die Unsterblichkeit sind m. E. nicht möglich. Aus Herrn Kant⁴ habe ich mit absoluter Sicherheit begriffen, dass alles Denken auf dieser Welt in den Begriffen von Zeit und Raum geschieht und dass beides für jede jenseitige Existenz nicht zutreffen kann, mit dem Tode tritt man dann aus dem Koordinatensystem von Zeit und Raum heraus, sodass wir, banal ausgedrückt, vielleicht «gleichzeitig» drüben ankommen, auch wenn Du noch 60 Jahre lebst und ich trotzdem auf Dich nicht zu warten brauche. Du siehst Andeutungen dieser Erkenntnis in der Bibel an vielen Stellen, z. B. Psalm 90,4, Johannes 1,15. Und an irgendeiner Stelle sagt Christus, dass er Abraham (Randnotiz: Johannes 8,58) oder David gesehen habe. Daraus ergibt sich eben auch, dass ein Geist, der nur in Raum und Zeit zu denken vermag, eben keine Vorstellung vom Jenseits haben kann.

So, mein Herz, genug für heute; es ist Nachmittag, und es ist ein merkwürdiges Gefühl, den Abend herannahen zu sehen, an dem vielleicht der Bote mit der Anklageschrift kommt, und sich zu sagen: Morgen um diese Zeit bin ich vielleicht schon tot. Man sollte sich das eigentlich immer sagen, aber man tut es eben nicht, wenn man nicht, wie ich jetzt, dazu gezwungen ist. Leb wohl, mein Herz, Gott behüte Dich und Deine Söhnchen und uns. J.

Solltest Du mal Zeit haben, so wäre es freundlich, wenn Du Babelsberg⁵ benachrichtigtest

- a. über Langbehn,
- b. Mary⁶ solle gesagt werden, Mr. A.⁷ sei mit mir in Tegel, anfangs gefesselt, seit 5 Tagen nicht mehr gefesselt.
- c. über meinen Zustand.

Auch falls Zeit ist: Ich bin gefragt worden, was ich mit Schlange-Schönungen gesprochen habe. Ich habe wahrheitsgemäß geantwortet, dass ich mit ihm ganz grundsätzlich über die mich interessierenden Fragen: Kirche und Staat, Agrarpolitik, Selbstverwaltung gesprochen habe, aber ohne praktische Folgerung, vor allem ohne zu fragen, ob er bereit sei, im Katastrophenfall Landesverweser⁸ von Pommern zu werden.

1 Gerichtlich bestellte Verteidiger. 2 61 der 80 Gefangenen wurden in das Gestapo-Gefängnis in der Lehrter Straße (Berlin-Moabit) zurückverlegt, von wo aus sie wegen Bombenschäden nach Tegel gebracht worden waren. 3 «Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen. Der Herr züchtigt mich wohl; aber er gibt mich dem Tode nicht.» 4 Helmuth setzte sich während seiner Haft im Konzentrationslager Ravensbrück intensiv mit Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft* auseinander. 5 Es könnte sich um Informationen für die Familie Sarre handeln. 6 Elisabeth Ruspoli. 7 Nicht bekannt. 8 Eine Funktion, die im

Zuge des Neuaufbaus nach dem Krieg geschaffen werden sollte und um die es bis in die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof immer wieder geht.

Freya an Helmuth James, 8./9. Oktober 1944

Kr. Sonntag.

Mein liebes Herz, da sitze ich in Kr. an meinem Schreibtisch, habe seit gestern meine Augen über so vieles wandern lassen, was Dir sehr lieb und vertraut ist, und habe nur das gedacht und wie gerne ich es Dich sehen ließe. Gestern war ein milder zartfarbiger Herbsttag. Ich bin nach Tisch mit Z.¹ rumgefahren, aber da ich mit ihm über Dich sprach und ihm den Ernst der Lage auseinandersetzen musste, so rannen unter all dem heimatlichen Glanz, der doch zu Dir so sehr gehört, der daher uns gehört, zu viele Tränen, als dass ich es richtig hätte genießen können. Wir waren nicht in Wierischau,² sonst überall. Wir droschen Rübensamen, der nass war, und machten Kartoffeln raus, aber wir fuhren auch nach Kr. raus, wo nicht gearbeitet wurde. Die Sonne schien und Kr. lag lieb und anheimelnd in der Senke, die Eule war weit weg und hoch und der Zoboten³ ganz zart, das Laub der Büsche beginnt sich zu verfärben. Als wir dort oben waren, war C.chen dabei, saß auf meinem Schoß, aber ich konnte nur an Dich voller Liebe und Sehnsucht denken und das tat alles weh. Dabei hatte ich das Gefühl, ich müsste es alles, das Schöne, in mich saugen, um es Dir in aller Süße schildern zu können, selbst wenn Dir das weh tut, so wirst Du doch empfinden, wie schön es war. Ach, mein Herz, ich werde mich immer, immer an Deiner Seite über die Felder gehen sehen. Wo war meine Hand, wo wollte sie immer hin, wie schön war das. Aber ich mag nicht nur in die Vergangenheit sehen, ich will Dich lieben, mein Herz, ich will Dich immer weiter lieben dürfen, auch wenn ich alleine bleiben muss. – Mich beunruhigte in der Bahn die Nachricht, dass der Angriff am Freitag⁴ ganz nah bei Dir war. Das muss ja zum mindesten eine Qual gewesen sein oder war das nicht so? Ich fuhr über Breslau und brauchte dazu die ganze Nacht. Ich frühstückte bei Asta und war um 11 in Kr. Da kam mir Konrad entgegengewackelt, und wenig später kam C.chen aus der Schule; es gab dann Essen und um 1 ging ich in den Hof. Nach der Vesper war ich müde und brachte nur fertig, alles bei mir aufzuräumen und meine Post zu lesen. Beide Jungen spielten in den leeren Koffern, legten sich hinein, deckten sich zu und waren versunken in ihr Spiel. Wir aßen zusammen und dann ging ich schlafen. Ich war so todmüde, aber meine Gedanken suchten Dich und suchten Dich wieder

heute früh, ehe die Söhnchen zu mir ins Bett kamen. Wir lagen lange zusammen drin und lasen und besahen Bilderbücher. C.chen hat ein dickes Auge, das wird wohl ein Gerstenkorn. Es geht ihm aber sehr gut. Nach dem Frühstück habe ich weiter gepuselt und damit verging der Vormittag. Nach Tisch – wir haben eine enorme Ente gegessen mit Apfelmus und Kartoffelbrei und hinterher Pflaumenkompott – habe ich Äpfel für Dich gepflückt. Ich lasse sie jetzt alle ernten. Es ist Zeit, sonst werden sie alle geklaut. Asta und Stäuber müssen das machen. – Ich habe Dir noch nicht erzählt, dass Asta wieder ein Kind bekommt. Sie wollten nicht und schon ist es so. Ende April wird es geboren. Der Zeitpunkt ist schlecht, aber es wird schon gehen. Wir haben ja alle aufgegeben, uns zu sehr zu sorgen, und ich hoffe, dass es Dich auch nicht belastet. Dann fand ich in der Post zwei schöne Nachrichten für Dich. Mutter Radermacher hatte über Schweden Nachricht von Susi.⁵ Die hat im Sommer Willo gesehen in der Hauptstadt.⁶ Er arbeite im Süden und will auch dort bleiben. Er habe «sehr gut» ausgesehen und «schien sehr zufrieden zu sein mit seiner architekturellen Tätigkeit». Es ist so schön, endlich wieder ein Zeichen zu haben. Die andere Nachricht kam von Jowo.⁷ Es werde mich interessieren, dass C.chens Patenonkel⁸ von Deinem Aufenthalt unterrichtet werde. Mir scheint, Jowo ist ganz wach geworden. Ich weiß nicht, wie diese Nachricht auf Dich wirkt, aber mir ist sie irgendwie sehr beruhigend und angenehm. – Mein sehr Geliebter, ich liebe den schönen Spruch⁹ sehr. Warum hast Du den 28. 8. 44 dazugeschrieben? Ich liebe auch die Psalmen von Deiner Hand. In Berlin muss ich Dir aus den Apokryphen eine schöne Stelle ausschreiben, die in Deiner Bibel wohl nicht drin sind. In meiner auch nicht, aber in der, die ich bei C.D. benutzte. Jetzt, mein Herz, höre ich auf, um noch Platz zu lassen. Wie mag es in Dir aussehen, mein Lieber! Wie mag es Dir gehen, mein Herzensjäm. Ich möchte Dir nah sein, ich flehe darum und bin es auch. – Montag Abend: Jetzt sitze ich bei P. an dem mir sehr lieben Schreibtisch. Hier habe ich solche Ruhe zu schreiben. Ja, was P. für uns tut, ist jenseits aller Möglichkeit zu danken. Ich hoffe, dass er es fühlt und ihn das befriedigt. Ich auch nehme alles an, denn es ist manchmal für mich hier so, als hätte ich Dich selbst gesprochen, so nah vermittelt er alles, und außerdem umgeben sie mich beide¹⁰ mit Liebe, Freundschaft und Fürsorge. Ich möchte am liebsten immerzu hier sitzen. Alles, was Du isst, mein Herz, kommt selbstverständlich aus Kr., außer den Semmeln. Ich habe neulich gebracht und heute wieder sehr viel, nicht nur für Dich. Ich lasse sie frei verfügen, aber alles, was Du bisher bekommen hast, ist in Kr. gewachsen. Es kommt aber außer meiner Liebe auch noch ihre Liebe hinzu, aber bei den Eiern auch noch die von Frau Rose, die gestern mit Inbrunst sagte:

«Da bekommt er doch wenigstens auch was». Und die Ida sagte: «Grüßen Sie unsern Herrn Grafen sehr» und gab dann ihrem Entsetzen über Deine Lage Ausdruck, Du, an den sie sich doch alle immer gehalten hätten. Die Stimmung, mein Herz, ist ganz eindeutig. – Mein Herz, ich habe ja nun Dein Briefchen vom 6. schon wieder in der Hand und bin voller Glück darüber. Ich bekam es gleich, als ich gegen 7.30 von der Bahn aus hier erschien und wieder so gut empfangen wurde. Ja, ich bin Dir sehr nah, und daher finde ich ja auch diese Zeit in vielem schön, so schön wie nie eine zuvor. Ich bin Dir so intensiv nah. Ja, ich weiß auch viel von Dir, aber zurückschauend habe ich keinerlei Klage, dass es anders war. Mein Jäm, ich wusste oft nicht, was Du *dachtest*, aber ich war Dir immer sehr nah, ich glaube, viel näher als Du es wusstest. Ich weiß doch viel von Dir und wusste es immer und habe daher auch ganz vergessen, je eine Klage gehabt zu haben, weil das Denken ganz uninteressant ist verglichen mit der inneren Nähe, die bei mir im Juli 29¹¹ ganz eindeutig entstand und blieb und bleiben wird. Wie schön, dass Du meine Anwesenheit hier auch gern hast, so wie ich auch. Ich war schon gestern voller innerer Unruhe, wieder hier zu sein, und sitze so gerne hier in Deiner Nähe. Donnerstag kann ich dann den dicken Anzug u. a. m. bringen und denke genau wie Du voller Glück an unsere Nähe. Wenn es schlecht gehen sollte, mein Herz, werde ich jedenfalls kämpfen um die Möglichkeit, Dich doch noch zu sehen, obwohl ich auch wenig Hoffnung habe.

Zu den Geldangelegenheiten: Es scheint, dass jetzt das Vermögen *beider* Ehegatten eingezogen wird und man dann «aus Billigkeitsgründen» der Frau wieder was frei lässt. Meine Konten sind also auch nicht sicher. In Kauern¹² sind auch alle Canäle¹³ beschlagnahmt und weggeholt worden. Nun liegt das zwar alles im Berghaus günstiger, aber ich werde doch wohl ein Depot bei Annemie Webski oder sonst wo einrichten. Hier war man Marion¹⁴ gegenüber sehr großzügig, aber die Breslauer Leute sind klein. Marion muss sich, scheint mir, hier beklagen kommen. Ich sah sie und Muto heute früh in Breslau und hörte das.

Morgen nehme ich nun die verschiedenen Wege wieder hier auf und werde Dir berichten. Ich sprach Müller¹⁵ Freitag eine halbe Stunde. Er ist jemand, fraglos. Er versprach mir, Dich noch einmal zu sprechen, aber dass er Dich umbringen lassen will, ist keine Frage. Ganz voll nimmt er Dich zwar nicht, meint, Du hättest da garnicht hereinkommen sollen, da Du ein Philosoph seiest und zu Deinen Büchern gehörtest. Du seiest kein Mensch der Tat. Es bliebe ja die Verhandlung für Deine Rechtfertigung, aber wenn ich es wolle, werde er Dich noch einmal hören. Sie seien so loyal gewesen und Du!!! Mir gegenüber war er höflich, eigentlich freundlich und bis zu einem gewissen Grade ehrlich, sehr eingehend

und nicht ungeduldig. Ich habe ihm sicher nicht missfallen. Er kam mir noch nachgerannt und sagte, wenn alles vorbei sei, solle ich bitte noch einmal zu ihm kommen, dann werde er mir die genauen Zusammenhänge auseinandersetzen, damit ich sähe, dass sie Dir nicht Unrecht getan hätten!!! Als ich einmal sagte, ich als Deine Frau halte sehr viel von Dir, sagte er, dabei solle ich sicher bleiben, aber ihnen dürfte ich nicht übernehmen, dass sie Dich anklagen müssten. So war es. Hoffentlich hat es nichts verdorben! Er regte an, ich solle an Himmler und Hitler je einen Brief schreiben. Soll ich das? Ich setze morgen mal was auf und gehe morgen auch zu Dix.

Mein Jäm, ich glaube, ich muss die Guten hier schlafen lassen. Ich habe noch anderes mit Dir zu besprechen. Ich sprach mit Ulla¹⁶ gestern Abend über die Möglichkeit, von Dir auch weiter gestützt zu bleiben, Dich nicht zu verlieren und doch nicht zu stören auf neuen und mir entfernten Wegen. Dies beschäftigt mich so sehr, aber zuversichtlich.

Ja, das Bildchen von C.chen finde ich wunderschön, aber willst Du es nicht, mein Lieber, noch behalten? Ach, wie ungerne höre ich auf. Hoffentlich kann ich noch weiter schreiben. Es bedeutet solches Glück für mich.

In Liebe, mein Jäm, bin ich Dir nah. In heißer Liebe bitte ich für Dich und fühle mich bittend Dir sehr nah. Morgen schreibe ich weiter. Dein P. bin ich.

1 Adolf Zeumer, der Gutsinspektor in Kreisau; von Freya mit «Z.» abgekürzt.
 2 Das Gut Kreisau hatte Land in den Ortschaften Wierischau, Kreisau und Gräditz.
 3 Hohe Eule und Zobten sind Berge in der Kreisauer Umgebung. 4 Es scheint sich um einen der zahlreichen (kleineren) Luftangriffe gehandelt zu haben. 5 Susi Radermacher. 6 Washington. Helmuths Bruder Wilhelm Viggo von Moltke war seit 1940 in den USA als Architekt tätig. 7 Helmuths Bruder Joachim Wolfgang von Moltke. 8 Lionel Curtis. 9 Ein Spruch des Augustinus, der am 28. August Namenstag hat. Siehe den Brief von Freya vom 13. Oktober 1944, S. 71. 10 Harald Poelchau und seine Frau Dorothee. 11 Im Juli 1929 lernten sich Helmuth und Freya im österreichischen Grundlsee kennen. 12 Das Gut von Peter Yorck von Wartenburg in Schlesien. 13 Vermutlich sind Wertsachen gemeint. 14 Marion Gräfin Yorck von Wartenburg, Ehefrau von Peter Yorck von Wartenburg. 15 Heinrich Müller, Chef der Gestapo, in den Briefen meist mit «M.» abgekürzt. 16 Freya und Helmuth waren beeindruckt von Ulla Oldenbourgs Fähigkeit, durch intensive Fürbitte seelischen Beistand zu leisten und auf das Geschehen einzuwirken. Sie war Anhängerin der Christian-Science-Bewegung, einer aus Amerika stammenden christlichen Sekte, die das Prinzip des Universums in Gott und im Geistigen sieht. Durch Zuwendung zum göttlichen Ursprung können ihrer Lehre zufolge Krankheiten, Sünde und Tod geheilt bzw. überwunden werden.

Helmuth James an Freya, 10. Oktober 1944

Tegel, den 10. Oktober 1944.

Mein Lieber, gestern kamen die Esssachen von Dir an und waren riesig willkommen, denn ich hatte gerade am Morgen den letzten Speck aufgegessen und mein Zucker war auch fast zu Ende. Dazu war es sehr kalt und daher das Bedürfnis zu essen sehr groß. So habe ich denn gleich ein, nein 2 Honigbrote und viele Plätzchen gegessen. Der Anblick richtiger Butter, die ich ja seit dem 17.8.¹ nicht mehr bekommen habe, hat etwas peinlich Beglückendes. Sind die Pfirsiche von dem kleinen Spalierbäumchen? Der Apfel war übrigens besonders gut. Wenn Du mir noch einmal Zucker schickst, dann am besten Würfel; denn ich esse den Zucker so und verderbe ihn mir nicht durch schlechten Kaffee. Ob Du wohl heute wieder da bist und den Anzug tauschst? – Mein Lieber, ich ursche mit den Lebensmitteln, denn erstens ist es kalt, zweitens ist Essen so eine angenehme Abwechslung am Tage und drittens rechne ich am Morgen damit, nach 36 Stunden, und am Abend, nach 24 Stunden tot zu sein. Diese kurzfristigen Prolongationen des Lebens ersticken alle normalen Sparsamkeitstriebe. Es muss ja nun auch kommen; ich bin aber garnicht nervös darüber, ob es kommt.

Mein Herz, so sehr ich es mir verbiete, so befasst sich mein Kopf doch immer mit Deinem künftigen Leben. Und vielleicht kann ich doch eine Sache dazu sagen, ohne dass das schaden kann. Die Zeit jetzt wird für Dich nicht so schlimm sein, die Zeit unmittelbar nach meinem Tode wird auch gehen, aber nach einiger Zeit kommt der Alltag, und das wird der schlimmste Augenblick sein. Du musst aber diesen Tiefpunkt durchwandern und den Schmerz ertragen. Versuche nicht, durch übermäßige Geschäftigkeit darüber hinweg zu huschen; Du erntest sonst nicht die Frucht Deiner Tränen, und Du engst das Plätzchen in Dir ein, in dem ich weiter wohnen bleiben will. Der Schmerz weitet dieses Plätzchen. Mein Herz, ich habe mich etwas gescheut, Dir das zu schreiben, weil es so nach Besitzerwillen über das Grab hinaus aussieht und weil es in etwa ein grausamer Rat ist, für mich billig, für Dich schwer. Aber schließlich, dachte ich, habe ich Dir so viele unangenehme Ratschläge in meinem Leben gegeben, dass ich es an diesem nicht fehlen lassen kann. – In Poelchau's Gesangbuch habe ich ein ganz schönes Lied gefunden: Nr. 296 «Was macht Ihr, dass Ihr weinet».

Mein Herz, zu sagen habe ich nichts. Alles ist gut so, wie es ist. Ich vertraue ganz fest und sicher auf den Herrn, dass er mich und Dich und uns auch weiter so leiten wird, wie es für uns gut ist. Ich bitte ihn, dass er

mich möge aus dieser Not auch in dieser Zeitlichkeit retten, fühle mich aber ganz sicher, dass mir nichts und niemand etwas anhaben kann und dass auch Dein Schmerz, wenn Du ihn ertragen musst, seinen Sinn und seine Frucht erweisen wird.

Leb wohl, mein sehr geliebtes Herz, bleib mir mit Deinen Söhnchen geborgen in Seiner Hut. J.

¹ Siehe Helmuths Brief vom 30. September 1944, S. 44, Anm. 3.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de